

Abonnements-Bedingungen:
Abonnementpreis: 1,10 M. monatlich, 1,10 M. wöchentlich...

Vorwärts

Die Insertions-Gebühr
Betragt für die sechsgehaltene Annoncenzeile über deren Raum 30 Pf. für politische und gewerkschaftliche...

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: S.W. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1883.

Montag, den 7. Juli 1913.

Expedition: S.W. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1881.

Korruption.

Vor einigen Tagen zeigte der „Vorwärts“ die Bühnenmode unserer Luftbegeisterungskomödie.

Das naive Publikum sieht nur das bestechende szenische Bild, hört nur die pathetischen Deklamationen des nationalen Demagogentums: Deutschland in der Welt voran auch bei der Lufteroberung! Es ist eine Ehrenfrage für die sonst so hoch entwickelte deutsche Technik, sich nicht ins Hintertreffen drängen zu lassen.

Und nun guckst Du hinter die Kulissen. Wo bleibt da das Erfindergenie, die Fliegerjugend, der Idealismus! Die Erfinder saugen Hungerpfoten. Die alten, die vor elfischen Jahren Geld und Nervenkraft geopfert, um selbständige Flugzeugtypen zu schaffen, wie die neuen, die von den großen Militärlieferanten platt an die Wand gedrückt werden und vergebens um eine Subvention aus der famosen Nationalflugpende betteln.

Und vollends der Idealismus! Staat und Kapital brüden sich um die Wette, als es galt, der Flugtechnik in der ersten jahresweisen Zeit beizukommen. Erst als die Militärlieferanten den Flugzeugbau zum profitablen Geschäft machten, beteiligten sich potente Kreise. Bis dahin war Luftschiff- und Flugwesen die Domäne des dubiolestes Gründertums gewesen.

Die Stimmungsmache ist die Hauptsache. Wie wäre es möglich gewesen, bei der Behrvoorage rund 150 Millionen für den Luftmilitarismus durchzubringen, wenn die Öffentlichkeit nicht durch die Presse so trefflich bearbeitet worden wäre. Wie aber die Panzerplatten- und Kanonenslieferanten die Presse ihren Zwecken dienlich zu machen verstanden haben, so hat sich auch der Luftmilitarismus seine publizistischen Handlanger gewonnen, die eine außerordentliche Vertriebsamkeit entfalten.

Wie die Luftstrecke aber gemacht wird, das hat uns ein Eingeweihter selbst erzählt, Herr Artur Müller, der vielseitige Gründer der Flugplatz- und Terrain-Gesellschaft Johannisthal. Er berichtet uns, das mehrere als höchst reputierlich geltende Persönlichkeiten in gesellschaftlich hochangesehener Stellung einfach Bestechungsgelder genommen haben, um in der Presse Reklameartikel für die „Fla“, die Frankfurter Luftschiffbauausstellung, zu veröffentlichen.

Herr Artur Müller behauptet also, und zwar ganz offenbar gestützt auf die Zeugenschaft des Majors a. D. von Tschudi, daß der Berliner Justizrat Eschenbach Herrn v. Tschudi, der damals, 1909, Direktor der Fla war, den freundschaftlichen Vorschlag gemacht habe, einige Tausend Mark für die Bestechung von Berliner Journalisten auszuwerfen, die günstige Berichte über die Fla in die Presse lancieren sollten.

Dem Manager dieser Affäre, dem Justizrat Eschenbach, war aber das Geschäft nicht großzügig genug. Er setzte immer noch der Darstellung des Herrn Artur Müller und seines Gewährsmannes v. Tschudi — eine Zahlung von 4000 M. durch, da auch die Berichterstattung für die Hoffe- und Wüste-Presse je 1000 M. Kosten verursache. In Wirklichkeit freilich wurde von Sildebrandt nur ein Redakteur Riedel gegen Zahlung von 100 — hundert — M. bestimmt, für die im Hoffe- und Wüste-Berlag erscheinenden Blätter zu schreiben.

Der Fall des Redakteurs Riedel liegt offenbar harmloser. Der Mann ist vermutlich ein armer Teufel, der die Reisekosten nach Frankfurt nicht riskieren möchte. Um so schlimmer liegen die Dinge bei Sildebrandt und Stade. Gerade sie, die im Vordergrund der lufttechnischen Propaganda standen, hätten von den Interessenten auch nicht einen Pfennig nehmen dürfen. Bot die Fla Interessantes und die Sache Förderndes, so war es ja ihre Pflicht, sie publizistisch zu unterstützen und sich mit den Honoraren der Scherl-Presse usw. zu begnügen.

Diese Geschäftsverbindung zwischen Journalisten und Kapitalisten ist ja nichts Neues. Der Bericht der Vörten-enqueterkommission vom Jahre 1894 enthüllte deutlich genug die metallischen Beziehungen zwischen der Presse und der Finanz. Ein von der Kommission benannter Sachverständiger, Generalkonsul Ruffel von der Diskontogesellschaft, gab unumwunden zu, daß er Redakteure empfangen, um durch sie Mitteilungen in die Presse zu lancieren.

Diese Geschäftsverbindung zwischen Journalisten und Kapitalisten ist ja nichts Neues. Der Bericht der Vörten-enqueterkommission vom Jahre 1894 enthüllte deutlich genug die metallischen Beziehungen zwischen der Presse und der Finanz. Ein von der Kommission benannter Sachverständiger, Generalkonsul Ruffel von der Diskontogesellschaft, gab unumwunden zu, daß er Redakteure empfangen, um durch sie Mitteilungen in die Presse zu lancieren.

Auch die Bestechungssaffäre der Fla ist ja nur dadurch ans Tageslicht gekommen, daß ehemalige Freunde und Komplizen sich in die Haare gerieten. Weder Herr v. Tschudi noch Herr Artur Müller hätten jemals aus der Schule gelehrt, hätten nicht Konkurrenzneid und Mißgunst beide Parteien zu wilder Brudersfede getrieben. Was mag sich da alles an unsauberen Affären für immer der Öffentlichkeit entziehen!

Die Korruption ist unvermeidlich. Sie liegt im System. Die Jagd nach Profit ist nun einmal das A und O unseres Kapitalismus. Was der Kapitalismus anreißt, verwanbelt er in ein brutales Geschäft. Patriotisch ist, was recht hohe Prozente abwirft. Wenn die Dynastie-Krupp das Bedürfnis nach einer Betriebserweiterung und Profistteigerung verspürt, ist es vaterländische Pflicht, eine Artillerie- oder Flottenborlage zu bewilligen. Seit Luftschiffahrt und Flugwesen durch die Militärvorlagen profitabel geworden, sind die abenteuerlichsten Luftrüstungen eine nationale Ehrenpflicht. Die Presse macht sich das interessierte Kapital so oder so willfährig. Es kauft Blätter, fördert andere durch Inseratenaufträge oder es greift zur plumperen oder feineren Bestechung einflussreicher Journalisten.

Unser öffentliches Leben, unsere Presse sind so um einen Skandal reicher, das Volk um eine Erfahrung klüger. Wer, obwohl er an dem kapitalistischen Freibeuterstystem nicht materiell interessiert ist, noch immer nicht begreift, daß die Korruption nur auszurotten ist durch den Kampf gegen die Rüstungsheke und den Kapitalismus selbst, dem ist nicht zu helfen!

Friedrich Zietzich.

Unser Genosse Zietzich ist Sonntag vormittag nach kurzen Leiden gestorben, eine Nachricht, die, indem sie völlig unerwartet kommt, uns doppelt schmerzlich trifft.

Genosse Zietzich ist am 23. April 1877 in Berlin geboren, aber so kurz dieses Leben war, so reich ist es an nie erlahmendem Streben und unermüdlicher Arbeit im Dienste der Arbeiterklasse gewesen. Genosse Zietzich war Porzellanarbeiter und als solcher hat er in jungen Jahren ein gut Stück Welt gesehen; in der Schweiz, in Wien und Paris hat er sein Handwerk geübt. Nach Deutschland zurückgekehrt, errang er sich rasch die ehrende Anerkennung seiner Kollegen sowohl in der Gewerkschaft als auch in der Partei. Bald betreten sie ihn in führende Stellungen. 1900 bis 1903 war Genosse Zietzich Redakteur im „Saalfelder Volksblatt“ und schon mit 26 Jahren wurde er 1902 Landtagsabgeordneter in Sachsen-Meinungen.

Von 1903 an war er wieder in Berlin tätig und leitete die „Ameise“, das Organ des Verbandes der Porzellanarbeiter. Er war auch internationaler Gewerkschaftssekretär und nahm als solcher an den Kongressen seiner Berufscollegen in Frankreich und England teil. 1908 wurde er zum Stadtverordneten in Charlottenburg und 1909 bei der Nachwahl in Koburg in den Reichstag gewählt, doch konnte das Mandat bei der letzten Wahl nicht be-

hauptet werden. Genosse Zietzich blieb aber von nun an mit der parlamentarischen Arbeit innig verbunden, denn am 1. Juli 1912 betraute die Reichstagsfraktion ihren früheren Kollegen mit dem wichtigen und verantwortlichen Posten eines Sekretärs, und Genosse Zietzich hat die Erwartungen, die man in ihn setzte, auch in dieser Stellung voll erfüllt. In ihm lebte das sozialistische Ideal, und er hat diesem Ideal treu und unermüdet gedient. Er war ein prächtiger Repräsentant jener Arbeiter, die sozialistische Liebeszeugung anspornt, unaufhörlich an sich selbst zu arbeiten, immer wieder zu lernen, um immer besser kämpfen zu können.

Neben seiner ausgebreiteten agitatorischen und organisatorischen Tätigkeit arbeitete Genosse Zietzich auch schriftstellerisch und wir vertieren in ihm einen tüchtigen Mitarbeiter, dessen Beiträge stets wertvollen Inhalt boten. Nun hat ein tüchtiges Geschick diesen jungen und doch schon so erfahrenen Kämpfer aus unseren Reihen gerissen. Eine Frau und vier kleine Kinder trauern an diesem Sarge und mit ihnen die deutsche Arbeiterschaft, die ihrem treuen Sohne stets ein ehrendes Andenken bewahren wird.

Der Krieg der Verbündeten.

(Von unserem Korrespondenten.)
Wien, 5. Juli.

Das Schicksal und Morden auf dem Balkan hebt also von Neuem an. Dieser Krieg ist so sinnlos, steht mit dem, was in ihm errungen werden kann, in so jähroffem Widerspruch, daß man gar nicht erstaunt wäre, wenn er so plötzlich für aufgehoben erklärt würde, wie er plötzlich und ohne Veranlassung ausgebrochen ist.

Man hat den Zwist zwischen Bulgarien und Serbien und zwischen Bulgarien und Griechenland allmählich entstehen und wachsen gesehen, daß man sich der unsagbaren Schändlichkeit dieses Mordens der Bundesgenossen gar nicht mehr bewußt ist. Aber in Wahrheit, welche ein erbärmlich Schauspiel! Man sollte jetzt die Manifeste nachlesen, mit denen der Balkanbund im vergangenen Herbst den Türkenkrieg rethorisch einleitete! Damals war es ein Kreuzzug gegen die Ungläubigen; von der Befreiung der Christen hörte man tönende und stolze Worte, von der Gemeinbürgerschaft der christlichen Kultur, von der slawischen Blutbrüderchaft, von dem kommenden Reich des Friedens und der Gerechtigkeit auf dem Balkan.

Das alles ist noch nicht neun Monate her, und heute bezichtigen sich die Bundesgenossen von gestern der schändlichsten Dinge, heute werfen sie einander die grimmigsten Beschuldigungen bagelnd ins Gesicht! Gemeinsam überhandene Gefahr kettet schon die einzelnen Nationen unauf löslich aneinander, und der Mensch würde ein Verkommener geachtet werden, der den Freund und Genossen, mit dem er gestern schwere Not überwand, heute verraten und anfallen wollte. Und diese Völker, die sich erhoben hatten, um das Joch des türkischen Eroberers und Bedrückers zu sprengen, die fallen nun übereinander her und beginnen das Zerfleischungswerk, weil sie sich über die Teilung der Beute nicht verständigen können! Und dabei ist für keinen das, was er begehrt, ein Lebensstrahl, kaum ein nennenswertes Interesse! Sie alle sind doch durch den Sieg über die Türkei unermesslich bereichert worden, weit über ihre Erwartungen bereichert worden, und sie machen nicht einmal den Versuch einer ernsthaften Auseinandersetzung, obwohl es sich um Forderungen und Verweigerungen handelt, bei denen sich ein Ausgleich unsäuer erzielen ließe, ein Ausgleich überdies, bei dem es den Streitenden an Veratern und Helfern wohl nicht gefehlt hätte! Der Krieg um die Verteilung der Beute zeigt der Welt, was es mit den Großsprechereien von der gemeinsamen heiligen slawischen Sache auf sich hat, zeigt die ganze Hohlheit und Nichtigkeit des Panlawismus, der der nebelhaften Massenungehörigkeit die Kraft und Weisheit eines unerschütterbaren Bandes zuschreibt, deutlich auf. Und wie töricht war es von der europäischen Diplomatie, diesen Balkanbund ernst zu nehmen, ihm eine ewige Geflossenheit zuzuschreiben, die die militärische Kräfteverteilung in Europa von Grund aus umstürzen werde! So von Grund aus, daß Herr von Bethmann Hollweg die große Rüstungsvorlage damit rechtfertigen wollte, daß der Balkanbund zu der dem Dreibund gegnerischen Koalition in Europa beizuzählen sei! Und heute, ehe noch die Erde das vergossene Blut aufgesogen hat, stehen die Bundesgenossen, mit deren Einheit und Geflossenheit der Panlawisten Europa erschrecken wollten, und die das Hauptargument für die Abwehrrüstungen zu liefern hatten, in erbitterter Fehde und haderfüllter Feindseligkeit gegeneinander!

Es war eben, allen Jubelhymnen über die „gemeinsamen slawischen Siege“ zum Trotz, der Balkanbund nur ein Geschäftsvertrag für ein bestimmtes Unternehmen, und nachdem dieses glücklich zu Ende gebracht war, lebt der Balkankrieg, der seit Jahrzehnten auf mazedonischem Boden zwischen Serben, Bulgaren und Griechen geführt worden ist, in anderer und größerer Form auf. Im großen Stil eines Staatenkrieges kommt zum Ausbruch, was sich seit einem Menschenalter vorbereitet hat. Die großen Agitationserfolge des bulgarischen Czardats haben Mazedonien für den Anfall an Bulgarien vor-

bereitet. Die großen Agitationserfolge des bulgarischen Czardats haben Mazedonien für den Anfall an Bulgarien vor-

Bereitet, Serben und Griechen diesen Erfolg blutig besitzten. Jetzt sollen die Maschinengewehre und Geschütze entscheiden, was die Bomben und die Schuler, die Bandenführer und die Priester vorbereitet haben. Wessen „nationaler“ Anspruch auf das mazedonische Gebiet berechtigter sei, ist eine Frage, die bei diesem Völkerkampf überhaupt nicht zu entscheiden ist, denn auch heute, nachdem eine jahrelange, mit allen Mitteln betriebene Agitation von allen Seiten ihr Scheitendes und einordnendes Werk getan hat, dürfte die Bauernmasse Mazedoniens kein Bewußtsein einer nationalen Zusammengehörigkeit haben. Die vernünftigste Lösung dieses Völkerproblems wäre wohl die Autonomie Mazedoniens. Wo ist aber in diesem Massen- und Nachkriegs für Vernunft noch Raum! Wie immer die Würfel dieses Krieges fallen mögen: die Frage Mazedoniens wird noch lange für die streitenden drei Staaten das Kampfsobjekt bleiben, und Friede wird zwischen ihnen nicht werden, auch wenn sie schon Frieden geschlossen haben.

Und wenn etwas den Abscheu von diesem Blutvergießen, in dessen Barbarei die Menschheit noch einmal die verwüstende Gewalt des Krieges erkennt, noch hätte steigern können, so ist es wohl der Ueberfall, den nun Rumänien vorbereitet. Und daß dieses Rumänien, das eine so nichtsnutzige Infamie verbirgt, von der europäischen Diplomatie noch verhätschelt wird, gehört sicherlich zu den Dingen, die uns erkennen lassen, wie es um Recht und Menschlichkeit in der kapitalistischen Welt steht. Rumänien bereitet einen Einfall ins bulgarische Gebiet vor, dem natürlich ein großer Raub folgen soll. Womit könnte Rumänien diesen Ueberfall rechtfertigen? Es hat mit Bulgarien keinen wie immer gearteten Streit; denn der Umstand, daß die Bulgaren über die Türken glänzende Siege erfochten haben, ist doch keine Unbill, die Rumänien angehen würde. Auch auf das nationale Recht kann sich Rumänien nicht berufen, denn das Gebiet, das es besetzen will und in Anspruch nimmt, ist ausschließlich von Bulgaren bewohnt. Rumänien wagt den Einfall in das bulgarische Land nur, weil sich Bulgarien in den schwersten Bedrängnissen befindet, weil es, die Hyäne dieses Schlachtfeldes, auf ungefährliche Weise einen großen Fischzug machen zu können glaubt. Wenn in den Verhältnissen der Staaten Recht und Billigkeit noch eine Stätte hätten, so müßte Rumänien gewärtigen, ob seines schändlichen Handelns überall Verachtung zu ernten; statt dessen sehen wir, daß sich die ganze europäische Staatenwelt in Umschmelzung Rumaniens gefällt und seinem Beginn den besten Erfolg wünscht, wenn man dobet nicht gleich mitläßt! Eine saubere Ordnung, in der ein Ueberfall von hinten als sittliche Tat gewertet wird!

Freilich können sich die Rumänen damit entschuldigen, daß sie zu ihrem Vorgehen von dem Dreibund, insbesondere von Oesterreich-Ungarn geradezu angegriffen worden sind. Hat man sie nicht von Wien unausgeliebt ermuntert, ja nur tüchtig zu fordern; und hat man ihnen nicht ununterbrochen versichert, man würde schon dafür sorgen, daß sie bekommen, was zu verlangen sie ein so gutes Recht haben? Freilich hat es der gute Graf Berchtold anders gemeint und sich die Sache umgekehrt vorgestellt. Er hat Rumänien gegen den Balkanbund vorgeschoben und dessen Begehrlichkeit aufgestachelt, um den damals einigen Bund Serbiens und Bulgariens gleichsam in Schach zu halten; aber hat das Rumänien, wie es sich der dilettantische Berchtold dachte und erhoffte, ein Instrument gegen Serbien geworden ist, wozu die Politik des Balkanbundes zielte, als sie Rumänien gegen den Balkanbund hegte, ist Rumänien heute ein Helfershelfer der Serben; indem es gegen Bulgarien ausrickt, kommt es den Serben zu Hilfe! Und die rumänische Mobilisierung steigert die Gefahr dieses Krieges, der nicht enden will, ins Unheimliche. Auf dem Balkan bildet man sich ein, die Rumänen zu bewegen, sich mit einer vergleichsweise bescheidenen Konzeption zu begnügen; aber der Appetit kommt unter dem Essen, und wenn Rumänien einmal eine Armee von einer halben Million Soldaten aufgestellt hat, wird ihm der Appetit wahrscheinlich rasch kommen. Reist es doch schon heute, daß Rumänien die „Linie“ von Rustschuk bis Varna als seine „natürliche“ Grenze beansprucht, daß also seine letzte Absicht dahin geht, Bulgarien, seinen gefährlichsten Nebenbuhler auf dem Balkan, zum Ver-

bluten zu bringen. Damit eröffnet sich aber die Aussicht auf ein allgemeines Nordens auf dem Balkan, und damit steigert sich die Gefahr, daß in dieses Blutvergießen auch die Großmächte hineingezogen werden können. Dieses kapitalistische Europa, von Eigentum geschüttelt, und des sittlichen Bewußtseins völlig entäußert, ist eben unfähig geworden, Recht und Moral gegen die entsetzliche Barbarei zu vertreten, muß sie also toben und wüten lassen bis zur Erschöpfung.

Die Kriegslage.

Die Balkanstaaten haben nunmehr die diplomatischen Beziehungen abgebrochen und ihre Gesandten abberufen. Die Kämpfe dauern fort. Ihr Ergebnis wird ganz verschieden dargestellt. Während die Bulgaren sich ihres Sieges über die Timol-Division rühmen und jeden Sieg der Serben in Abrede stellen, müssen die Serben allerdings zugeben, daß die Bulgaren im Süden einen Teilerfolg errungen hätten. Aber sie sprechen diesem jede Bedeutung ab. Er könne mit den Erfolgen der serbischen Armee einen Vergleich nicht aushalten, welche verschiedene Punkte von der größten strategischen Bedeutung, wie z. B. Retze Lubse und Kairichani, genommen habe und den rechten Flügel der Bulgaren, welcher die bulgarische Hauptmacht darstelle, zerprengte. Die serbischen Truppen auf dem rechten bulgarischen Flügel seien weit in bulgarisches Gebiet eingedrungen, während die bulgarischen Truppen nur bei Kribolaf an einem einzigen Punkte serbisches Gebiet besetzt hätten.

Immerhin ist es bemerkenswert, daß das serbische Regierungsorgan ausführt, eine direkte Verständigung zwischen den Serben und Bulgaren dränge sich von selbst auf als Kombination zur Wiederherstellung der gestörten Eintracht auf dem Balkan. Bedauerlicherweise sei es aber schwer, sich angesichts der Phantasien und grobenwahnhaften Ideen der bulgarischen Staatsmänner und Politiker einem Optimismus hinzugeben.

Das klingt immerhin nicht ganz unverjöhlich und nicht ganz siegesgewiß.

Abbruch der diplomatischen Beziehungen.

Belgrad, 8. Juli. Der serbische Geschäftsträger in Sofia wird heute die bulgarische Regierung mittels einer Note davon verständigen, daß infolge des südlichen Ueberfalls der bulgarischen Armee vom 30. Juni und weiterer Ueberfälle, es vollkommen erwiesen erscheint, daß die bulgarische Regierung, von unbegreiflichem Hohn und Feindseligkeit geleitet, den Krieg gegen Serbien ohne Kriegserklärung eröffnet und hiermit den Bund und das Freundschaftsbündnis zerissen hat. Von heute an betrachtet daher die serbische Regierung alle Beziehungen mit Bulgarien als abgebrochen und ruft ihren Gesandten ab.

Abreise des griechischen und bulgarischen Gesandten.

Sofia, 6. Juli. Infolge der Abreise des griechischen Gesandten Panas ordnete die Regierung gestern an, daß der bulgarische Gesandte in Athen, Hadji Mischew, seinen Posten verlassen und die Archive der russischen Gesandtschaft anvertrauen soll.

Vordringen der Bulgaren.

Sofia, 6. Juli. Nachdem die Serben vor einigen Tagen mit starken Kräften in bulgarisches Gebiet eingedrungen waren, erhielt die bulgarische Armee Befehl, ihrerseits die Grenze zu überschreiten. Daher griff sie gestern den Sveti Nikola-Paß an, schlug sechs serbische Bataillone in die Flucht und verfolgte sie. Die Bulgaren erbeuteten sechs Kanonen.

Folgen der Mobilisierung.

Bukarest, 5. Juli. Die Wirkungen der Mobilisierung auf das öffentliche und private Leben beginnen sich zu zeigen. Infolge Mangels an Personal werden die kleineren Verwaltungen, Banken und Burous geschlossen. Die Zeitungen beschränkten sich in ihren Ausgaben auf zwei Seiten, was sowohl ein Mangel an Personal, als auch ein Mangel an Papier notwendig wird, dessen Zufuhr infolge der Einstellung des

Eisenbahnverkehrs beschränkt ist. Der Versuch einiger Kaufleute, die Lebensmittelpreise zu erhöhen, führte zur Auflehnung des Publikums, das einen Laden gestürzte. Infolge der Einberufung der Requisition und der Requisition der Pferde beginnt sich ein Mangel an öffentlichem Fuhrwerk fühlbar zu machen.

Die Haltung der Pforte.

Konstantinopel, 6. Juli. Nach einer offiziösen Mitteilung wünscht die Pforte, Neutralität zu bewahren, wobei aber betont, daß der Streit unter den Verbündeten die öffentliche Meinung und die Armees sehr aufregt, und daß es schwer sein wird, sie im Zaume zu halten, wenn die Rechte der Pforte nicht in gerechter und billiger Weise anerkannt werden.

Der Militärgouverneur von Konstantinopel hat allen beurlohbaren Offizieren, Kertzen und Soldaten der Tschatalabscha-Armee und der Westarmee, soweit sie zur Tschatalabscha-Armee kommandiert sind, die sofortige Rückkehr in ihre Korps befohlen.

Politische Uebersicht.

Fortdauer der Schreckensherrschaft.

Die Beschlüsse des Reichstags zu den Wahl- und Deckungsvorlagen sind vom Bundesrat unzugänglich angenommen worden. Dagegen hat man es mit der Zustimmung zu dem im Zusammenhang mit der Wehrvorlage vom Reichstag verabschiedeten Robelle zum Militärstrafgesetzbuch nicht so eilig gehabt. Man hat sie vielmehr erst einem Ausschuss überwiesen.

Die Bestätigung der dem Volke auferlegten neuen Lasten konnte nicht rasch genug erfolgen. Daß viele Tausende von Rekruten den Militärstrafgesetzen unterworfen wurden, vertruß keinerlei Aufschub. Aber die Milderung der allgemein als ungeheuerlich empfundenen mittelalterlichen Bestimmungen des Militärstrafgesetzbuchs vermochte der Bundesrat nicht ohne weiteres zu akzeptieren. Hier war eine peinliche Nachprüfung am Plage.

Der Reichsfanzler hatte zwar im Reichstage die Erklärung abgegeben, daß er die Beschlüsse des Reichstags im Bundesrat energisch vertreten werde. Lag es nun an der Ohnmacht des Reichsfanzlers und preussischen Ministerpräsidenten oder an seiner mangelnden Energie — jedenfalls hat der Bundesrat ein Gesetz, das vom Reichstag als überaus dringlich anerkannt und wegen seiner Dringlichkeit als Notgesetz beschlossen worden war, auf die lange Bank geschoben und die Entscheidung darüber bis zum Herbst vertagt.

Selbstverständlich wäre es für den Bundesrat ein Leichtes gewesen, vor dem Eintritt in die Sommerferien nach Einholung der ihm notwendig erscheinenden Informationen noch eine oder mehrere Sitzungen abzuhalten und dann das Gesetz sofort zu erledigen. Das aber entsprach nicht der Bequemlichkeit des Bundesrats. Die Hauptursache war für ihn, daß ungezählte Tausende mehr als bisher in den unerwünschten „vornehmsten“ Rod gesteckt wurden. Dafür, daß von Gesetzes wegen Scharrensurteile wie das von Erfurt auszuschließen oder wenigstens zu mildern seien, fehlte jegliches Verständnis.

Diese Verschleppung einer längst dringlichen Reform wird unserem Militarismus vollends das Brandmal aufdrücken.

Eine Kavallerieatade gegen das Reichstagswahlrecht.

Die „Deutsche Tageszeitung“ veröffentlicht eine Zuschrift des Generals der Kavallerie v. Kleist, der Mitglied des preussischen Herrenhauses und wahrscheinlich auch Mitglied des Bundesbundes ist. Der Herr General ist in helle Empörung geraten über die Resolutionen, die im Reichstag zur Wehrvorlage angenommen wurden und die nach seiner Meinung einen Ansturm gegen die Kommandogewalt bedeuten. Er schreibt:

„Doch auch bürgerliche Partizanen sich an diesem Ansturm gegen die Kommandogewalt beteiligten, das ist für einen Vaterlandsfreund einfach unverständlich. Ich würde mich nicht gemüßert, sondern getraut haben, wenn der Kriegeminister heraus-

Wochenfilm.

... Die Welt des Menschen fürrecht Sachen ist.

Nadelais.

Berlin O., 4. Juli 1913.

Sehr geehrte Redaktion!

Vielleicht lassen Sie auch wieder einmal einen liberalen Bürgermann zu Worte kommen, nachdem Sie Ihrem konservativen August und Mitarbeiter immer wieder Ihre Spalten geöffnet haben. Was mich gar nicht wundert, indem daß der Segge Abgeordnete Kopja einmal in unserer Bezirksvereinsversammlung in einem Vortrage gesagt hat, daß zwischen der Junkerreaktion und dem sozialdemokratischen Radikalismus eine gewisse Seelenverwandtschaft bestehe.

Außerdem ist mein stetes Genie auch weg, und ich kann ohne die Hilfe meiner Frau mich mit politischen Fragen beschäftigen.

Da möchte ich Ihnen zunächst einmal meine Meinung über die Erfurter Kriegsgerichtsbeschlüsse sagen, über die Sie so viel Geredetes gemacht haben. Gewiß, das ist ja sehr schlimm für die betroffenen Landwehrleute, wenn sie fünf Jahre ins Zuchthaus oder ins Kittchen müssen. Und für ihre Familien auch. Aber Ordnung, Recht und Disziplin muß sein. Dafür treten auch wir liberalen Bürger ein. Ich gönne es den Deuten gern, wenn sie ein paar Jährchen weniger zu brummen haben, aber einen Denzettel müssen sie kriegen. Mein Freund und Vereinskollege Distelmeyer zeigte mir vorgestern im Café einige Zeitungen, wo über den Fall geschrieben haben. Was die konservativen Zeitungen darüber geschrieben haben, davon will ich als liberaler Bürger nicht reden, dazu kann sich ja Ihre konservativen August äußern, in den seinen Augen sind wir ja doch nur Spießer oder Philister. Aber was ein liberales Blatt, die „Magdeburger Zeitung“ glaube ich war es, geschrieben hat, das legt den Finger in die offene Wunde. Inwieweit, das Blatt hat Recht. In Erfurt sahen Sie, die Sozialdemokraten auf der Anklagebank. Wenn Ihr nicht den sieben Arbeitern mit Eurem Organisationschwund, Eurem blutrünstigen Volksberuhigungshearsen und Euren giftigen Flugblättern und Zeitungsaufschreien den Kopf verleiht hätten, würden sie sich nicht an den Herrn Gendarmeriewachmeister und den Herrn Polizeiführer begeißeln haben. Ohne Ihre Verhöhnung wäre in den Landwehrleuten auch im Suff das Bewußtsein lebendig gewesen, daß sie am Kontrolldiensttag bis Punkt 12 Uhr nachts königlich preussische Kommissaranten sind und sich als solche zu benehmen haben. Von Eurem Verhöhnung können wir liberalen Brotgeber, da wir uns oft mit Arbeitern, die in den sozialdemokratischen Gewer-

schaften organisiert sind, herumzergern müssen, auch ein Liedchen singen. Und wenn dann, wie im Erfurter Falle, der Alkohol noch dazu kommt, dann werden alle von Euch entseffelten bösen Instinkte lebendig und aller Respekt vor der Autorität geht zum Teufel. Darum hat das Magdeburger Blatt ganz recht, wenn es Euch für das Erfurter Urteil verantwortlich macht.

Darum ist auch ein großer Unterschied zwischen der bössartigen, sozusagen politisch vergifteten Besoffenheit und der, ich will mal sagen, anständigen Besoffenheit. Wenn ich mir mal einen Affen kaufe, dann bin ich der gemüthlichste Mensch von der Welt und habe mich nur mit meiner Alten auseinandergusehen. Und das geht keinem was an. Und wenn Studenten sich Herabgele vollpumpen und, wie das in Bonn, Marburg, Halle usw. geschieht, wozu Sie so großen Lärm machen, Kollapsen verhören, Folgeinvasionsstudien stürmen oder Eisenbahnwagen demolieren und Bahndämmen aufreißen, so geschieht das nur in jugendlichem Ungehör und unbeeinflusst durch irgendwelche autoritätsfeindliche Verheerung. Daß solche Lappalien mit ein paar Mark Geldstrafe abgehandelt werden, muß doch jedem vernünftigen Menschen einleuchten. Der alte Herr schickt dem studierenden Sohn, der einen Kollaps ein paar Monats in den Kopf gedopt hat, ein paar blaue Lappen mehr zum Monatswechsel, damit er die Geldstrafe bezahlen kann, und die Sache ist damit abgetan. Aber bei Arbeitern muß das Gericht die bössartige, unheimliche Gesinnung mit in Betracht ziehen, das ist eben ganz etwas anderes.

Sie werden freilich sagen wollen, die in Erfurt Verurteilten wären gar keine Sozialdemokraten. Aber im Abwegnen sind Sie ja groß. Das kennt man als liberaler Politiker schon, hat Ihnen doch sogar die „Berliner Volkszeitung“, wo doch gewiß ein demokratisches Blatt ist, dieser Tage gesagt, was für eine terroristische Gesellschaft Sie und Ihre Anhänger sind.

Ueberhaupt was Sie den Arbeitern heutzutage für Ideen beibringen, das geht bald auf keine Kuhhaut mehr. Davon habe ich dieser Tage wieder so ein schönes Beispiel erlebt. Und das kam so: Ich mache natürlich jedes Jahr mit meiner Familie eine Sommerreise nach Ahlden an der Ostsee. Denn erstens kann man es sich leisten, zweitens muß man es schon wegen des Rummees vor den Bekannten tun, und drittens ist es dort sehr gemüthlich. Es ist dort sehr viel anständiges Berliner Publikum. Man hat seinen Stammtisch, seinen regelmäßigen Stat, kurz, es ist wie zu Hause. Gehe ich da kürzlich mit meinem Dienstmädchen auf den Boden, um die Reiseförde und Koffer herunterzuholen. Da begegnet mir oben einer von meinen Mietern, einer von Ihrer Natur, aber sonst ein ganz anständiger, fleißiger Kerl, und seine Miete bezahlt er auch pünktlich. Er küßt mich, die großen Reiseförde durch den schmalen Todengang ziehen, und wir kommen ins

Gespräch. „Wer es doch auch so gut haben könnte“, meinte er, „als ich ihm von meinen Reiseplänen erzählte. „Uns Arbeitern würden ein paar Wochen Ferien auch gut tun, wenn wir so die ganze Zeit in dem hässigen, muffigen Maschinenrausch haben.“ „Ja, mein Lieber“, sage ich, „das ist nicht mal anders. Wenn Sie es erst mal zu was gebracht haben, dann können Sie sich das auch leisten.“ Da wurde der Kerl froh und sagte dreißig lächelnd: „Ja, Herr Schulze, mit Ihrer Hände Arbeit hätten Sie es auch nicht zu Redereien gebracht. Wenn Sie nicht die schönen Grundstücke geerbt hätten...“ Das konnte ich mir als Hauswirt und anständiger Bürger natürlich nicht bieten lassen. „Wenn Ihr Arbeit, habt Ihr gerade genug Ferien“, schmauzte ich ihn an. „Sie da hätten Sie den Menschen mal hören lassen. Er sagte, ob die Arbeiter aus blohem Uebermut streikten, und ob ich wüßte, wie eng sie sich in solcher Streikzeit den Hungerriemen schnallen müßten, und ob die Arbeitslosigkeit auch eine angenehme Ferienzeit wäre, wenn kein Brot im Hause sei. Und die Zeit würde kommen, wo auch der Arbeiter seine richtigen Ferien haben werde. Der Anfang sei schon hier und da gemacht. Kurz, er schnatterte die ganze Litanee, die man bei Ihnen so oft lesen kann, herunter. Ich habe ihn einfach stehen lassen. Mit solchen Deuten kann ein honeste Bürgermann eben nicht diskutieren.“

Arbeiter und Ferien? Damit hätte man früher einmal jemanden kommen lassen. Ich möchte wissen, was mein seliger Vater, und das war doch ein Mann, der in die Welt paßte, zu so einem gesagt hätte. Ihn auslachen und für verrückt erklären wäre das mindeste gewesen. Aber solche Klappen werden den Deuten eben durch Ihre Schreiberlei in die Köpfe gesetzt. Schimpfen Sie, soviel Sie wollen, auf Pfaffen und Junker. Da machen wir liberalen Bürger auch mit. Aber machen Sie den Arbeitern keine trügerischen Illusionen. Standesunterschiede hat es eben immer gegeben und das wird auch so bleiben.

Darum hören Sie auch mit Ihrem Geschwätz über den sogenannten Massenreiz auf. Für solche Anfechtungen sind wir liberalen Realpolitiker nun schon rein gar nicht zu haben. Wenn es soweit käme, wären wir Hauswirte die erben, die sehen könnten, wie sie den Kleingeld rein kriegen. Na, ich danke schön... Daß ich will mich nicht ärgern. Morgen soll die Reise losgehen, und da sollen ausgerechnet Sie mit nicht die Stimmung verderben. Vielleicht muß ich in der Angefangenheit doch noch mal an Sie schreiben. Also adieu und grüßen Sie den konservativen August.

Mit der Ihnen gebührenden Hochachtung
Friedrich Wilhelm Schulze,
Rentier und Hausbesitzer.

Ernst.

gegangen wäre und die Tür mit einem solchen Krach
zugeworfen hätte, daß der ganze Reichstag
auseinander geflogen wäre.

Dann versucht der General, die Bundesstaaten gegen den
Reichstag scharf zu machen. Er sagt mit Rücksicht auf die
neuen Steuergehalte:

Man versteht nicht, daß die einzelnen Bundesstaaten, und
besonders Preußen, es sich gefallen lassen, daß ein von ihnen
selbst gewählter Reichstag mit ihnen Rangball spielt. Was ist
zu tun? In der Defensive die Erhaltung eines starken
Preußens mit seiner konserverativen Staatsverfassung. Und
wenn ich von Preußen spreche, so gilt das ebenso für die anderen
Bundesstaaten. Nachdem die finanzielle Selbständigkeit verloren
gegangen ist, ist es um so notwendiger, die letzten Reste der
staatlichen Selbständigkeit und ein konserveratives Wahl-
recht zu wahren. Aber die Defensive genügt nicht. Wir müssen
zur Offensive übergehen und mit Hilfe der einzelstaatlichen
Elemente und des Bundesrats in Reiche Behre bauen
gegen eine weitere Demokratisierung. Dazu
beißt es aber Aufklärungsarbeit tun und die Deutschen wieder
mehr mit preussischem Geiste, mit einem daterländischen Patri-
kularismus erfüllen. Dieser preussische Geist finden wir im
Programm der konserverativen Partei. „In Ihrem Ziele ist
Preußen.“

Auch wir versprechen uns von dieser Aufklärungsarbeit,
die die Konserverativen als die geschworenen Feinde des gleichen
Wahlrechts zeigen wird, recht nützliche Wirkungen.

Stichwählertermine.

Die Stichwahl im Wahlkreis Salzweber-Garde-
legen zwischen v. Rödiger (L) und Dr. Böhme (Bauernbund)
ist auf Donnerstag, 10. Juli, festgesetzt worden.

Die Stichwahl in Zauch-Belzig, Jüterbog-Lucken-
walde findet am Freitag, 11. Juli, statt. Hier wird bekanntlich
der Kampf zwischen unserem Genossen Ewald und dem konserverativen
v. Dechen ausgefochten. Das amtliche Wahlergebnis
verzeichnet für Ewald 13778, für Dechen 11115, für Hor-
mann 7888, für Erzberger 84 und 6 gesplitterte Stimmen.

Der Wahlrechtskampf in Belgien.

Das Landeskomitee für das allgemeine,
gleiche Wahlrecht hat sich wieder konstituiert
und Anisele zum Vorsitzenden ernannt. Anisele erklärte,
die Arbeiterklasse habe durch den Streik ihre Macht kennen ge-
lernt und an Ansehen gewonnen. Diese Macht gelte es zu ent-
falten und für den Bedarfsfall zu einem unwiderstehlichen An-
sturm zu verwenden. Hauptziel gelte es, die fast überall
vorherrschende Stimmung zur Propaganda auszunutzen. Weiter
seien Maßnahmen gegen die in manchen Landesteilen von den
Großunternehmern eingeleitete Maßregelungsaktion zu er-
greifen. Ein Aktionsplan wird ausgearbeitet, ein neuer
Kampffonds angeammelt werden. Während die Liberalen
über die Steuerfrage streiten und ein neues Schulver-
fassungsgesetz planen, sind die Arbeiter entschlossen, den Sieg
der Wahlreform zu erkämpfen.

Der Streik der Goldgräber.

Johannesburg, 6. Juli. Die Verhandlungen, die
General Botha, General Smuts und Sir George Farrar mit
den Führern der Ausständigen heute vormittag
geführt haben, sind zu einem erfolgreichen Abchluss
gelangt. Die Führer der Ausständigen haben den vorge-
schlagenen Bedingungen zugestimmt. Der Streik ist für
heute erklärt worden; die Leute kehren unerschüttert zur
Arbeit zurück.

Die Bedingungen schreiben vor, daß die Ausständigen nach
ihren Wohnorten zurückkehren und die Unruhen ein Ende
nehmen. Die Ausständigen in Kleinfontein sollen
wieder angestellt werden. Die Regierung gewährt
den Arbeitswilligen eine angemessene Entschädigung. Auch
die Ausständigen der anderen Gruben sollen zur Arbeit zurück-
kehren. Sie sind wieder anzustellen, sobald der Betrieb in
den Gruben wieder aufgenommen werden wird. Den Ver-
tretern der Arbeit ist es gestattet, irgendwelche anderen Ver-
schwerden der Regierung vorzulegen, die sie dann untersuchen
wird.

Trotzdem die Minenarbeiter ihre Arbeit wieder auf-
genommen haben, verharren die Eisenbahnange-
stellten im Ausstande, so daß der Eisenbahnverkehr
zum größten Teil eingestellt ist.

Die Opfer.

Johannesburg, 6. Juli. Die Zahl der bei den Straßen-
kämpfen Getöteten und Verletzten soll über hundert betragen.
Zwei Stunden lang setzten die Truppen mit ihrem Feuer die Haupt-
straßen. Die Ambulanzen wurden dauernd in Tätigkeit gehalten.
In verhältnismäßig kurzer Zeit und auf einem verhältnismäßig
kleinen Raume sind Schätzungen zufolge etwa sechzig Personen
getötet oder verwundet worden.

Haus Groß-Berlin.

Die Prommen von Kapernaum.

Die evangelische Kirche in Berlin ist in viele Kirchen-
gemeinden eingeteilt. Fast jede Gemeinde hat eine Kirche
für die Seelen ihres Bezirks. Wir finden alle möglichen
Benennungen für die Kirchengemeinden und ihre Kirchen.
Marienkirche, Jerusalem-, Himmelfahrt-, Sophien-, Na-
gareth-, Paulskirche bilden nur einige Kirchennamen. Hoch
oben im Norden Berlins, in der Seefstraße, liegt die Ka-
pernaumkirche. Der Geschäftsgang in dieser Kirchengemeinde
scheint kein günstiger zu sein, was begreiflich ist, wenn man
die Lage in der roten Gegend bedenkt. Der Gemeindefir-
chenrat der Kapernaumkirche hat nämlich gedruckte Anschriften
herstellen lassen, in denen Personen, die mit einem Kinde
beglückt werden, aufgefordert werden, das Kind taufen zu
lassen. Der Segen Jesu und Gottes heiliger Geist geben
Kraft zu allem Guten und Kraft wider alles Böse. Und das
empfangen die Kinder durch die heilige Taufe, so heißt es
in dem Anschreiben. Die Kirche ist sogar bereit, jeden Nach-
mittag in der Woche um 3 Uhr Taufen gebührenfrei
zu vollziehen. Mehr kann man doch wirklich nicht verlangen.
Aber die Prommen von Kapernaum scheinen sich auf ihre Sache
nicht recht verlassen zu wollen. Der freiwillige Zutritt zur
Kirche scheint etwas recht schwach zu sein. Da muß mit anderen
Mitteln nachgeholfen werden. Zu dem Anschreiben steht
nämlich noch folgendes drin: „Da nach dem Gesetz die
Kinder innerhalb sechs Wochen zu taufen
sind“ usw. Diese Behauptung ist eine bewusste Unwahrheit.
Nirgends besteht ein Gesetz, nach welchem Kinder getauft
werden müssen, und noch weniger gibt es eine gesetzliche Be-
stimmung, nach der eine Frist vorgeschrieben ist. Das wissen
die Prommen von Kapernaum, das weiß der Kirchenrat und

das weiß auch der Pastor Kottroba, dessen Namensstempel auf
dem Anschreiben enthalten ist. Wenn die Leute das aber
wissen, so handeln sie nicht allein gegen die kirchlichen Gesetze,
die ihnen verbieten, unwarhaftig zu sein, sie handeln auch
gegen jeden Treu und Glauben. Wie unwissend muß übrigens
der Gemeindefirchsenrat von Kapernaum die Gemeindefirchsen
einschätzen, wenn er ihnen derartiges zu glauben bietet!
Wenn schon das kirchliche Gesetz schlecht geht, zu Mitteln der
Unwarhaftigkeit sollten Kirchengläubige nicht greifen.

Schweres Bootsunglück.

Aus Grün bei Rathenow wird ein schweres Bootsunglück ge-
meldet, das die Familie Ostler Lohr aus Berlin betroffen hat.
Lohr ist vereidigter Küchereibersor im Bezirk der Handelskammer
Berlin. Mittels Ruderboot wollte er mit seiner Frau und dem
jüngsten Sohne eine Fahrt von Berlin nach Hamburg unter-
nehmen. Bei der Grüger Staustufe wurde das Boot infolge
starken Stromes gegen die sogenannten Archen geschoben, so daß
das Boot mitten durchbraach und alle drei Personen in die
Havel fielen. Die Frau wurde bereits als Leiche geborgen,
während die Leichen des Mannes und des Knaben noch nicht ge-
funden sind. Der älteste Sohn war seinen Angehörigen nach
Schloßene nachgezogen, wo die ganze Familie übernachten wollte.
Am nächsten Tage sollte die gemeinschaftliche Fahrt nach Hamburg
und von da nach Helgoland erfolgen.

Immer wieder Heiratschwindel.

Mit gefälschten „Anstellungsverträgen“ arbeitete ein
Heiratschwindler, der eine ganze Reihe von Mädchen um zum Teil
recht beträchtliche Geldsummen geprellt hat. Ein 34 Jahre alter
Buchhalter Gustav Birbaum aus der Uckerstraße pflegte mit
zwei „Lebkunden“ in der Tasche in der Gegend des Stettiner Bahn-
hofes spazieren zu gehen und wußte die Bekanntschaft von Damen
zu machen, auf die er schnell einen starken Einfluss gewann. Je
nach der Veranlagung seiner Opfer holte er dann die eine oder
andere „Lebkunde“ herbei. Waren es Mädchen, die, wie er durch
geschickte Fragen bald festzustellen wußte, viel Lust am Vergnügen
und Theaterbesuchen hatten, so langte er einen Vertrag aus der
Tasche, nach dem er für längere Zeit als Theaterbuchhalter und
Kassierer in einem größeren Theater angestellt wurde. Der Ge-
dante an die vielen „Freibillets“, die den Mädchen winkten, machte
diese allzu schnell bereit, mit barem Gelde dafür zu sorgen, daß
der Verehrer bis zur Anstellung nicht in „Verlegenheiten“ kam.
Waren aber seine „Bräute“ geistig und haben sie mehr auf eine
gesicherte Zukunft, so wies er einen Vertrag vor, nach dem er An-
stellung als Buchhalter bei der A. E. O. erhielt. Wenn er seinen
Opfern durch falsche Vorspiegelungen genug abgenommen hatte,
blieb er eines Tages aus und ließ sich nicht wieder sehen. Zahl-
reiche Anzeigen von Betroffenen liefen bei der Kriminalpolizei ein,
der es zuerst nicht gelingen wollte, des Schwindlers habhaft zu
werden. Jetzt hat sie einen falschen „Kriminalbeamten“ fest-
genommen, der mit Mädchen, deren Bekanntschaft er auf der
Straße machte, in Lokale ging. Er ließ sich von ihnen das Porte-
monnaie geben, um zu bezahlen, zog dann aber vor, mit der Börse
zu verschwinden und sein Opfer mittellos dastehen zu lassen. In
diesem „Kriminalbeamten“ erkannte die Polizei bei der Verhaftung
auch den schon lange gesuchten Heiratschwindler.

Der entflohene Stadtssekretär.

Zu der Flucht des Stadtssekretärs Riese aus Charlotten-
burg wird mitgeteilt, daß es bisher noch nicht gelang, von dem
flüchtigen, seiner Frau und seinem Kinde eine Spur zu finden.
Die Ermittlungen nach der Höhe der Veruntreuungen sind noch
nicht abgeschlossen, so daß eine bestimmte Summe noch nicht ge-
nannt werden kann. Die Staatsbehörde rechnet auch damit, daß sich
die flüchtigen nicht, wie zuerst angenommen wurde, nach England
geirandt haben, sondern sich hier in Berlin verborgen halten.

Aus Not in den Tod.

Auf dem Leopoldplatz erhängt hat sich in der Nacht zum
Sonntag der 33 Jahre alte Arbeiter Wilhelm Selchow aus
der Schulstr. 37. Gestern morgen fand man seine Leiche dort auf
dem Rasen liegen. Er hatte sich an einem Baum erhängt, doch war
die Seilspur gestrichen. Den Mann, der Witwer ist, hat Arbeits-
und Mittellosigkeit in den Tod getrieben. Selchow hatte
schon acht Monate keine Arbeit mehr und konnte auch keine finden.

Ein Kind verschleppt?

Das geheimnisvolle Verschwinden eines kleinen Mädchens be-
schäftigt die Polizeibehörden Groß-Berlins. Die vierjährige
Tochter des Wäschers Weber aus der Weermansstr. 6 ent-
fernte sich am vergangenen Dienstag in Begleitung eines sechs-
jährigen Knaben aus der Nachbarschaft, um spielen zu gehen. Seit-
dem wurden die beiden Kinder vermißt. Der Knabe stellte sich am
folgenden Tage wieder in der elterlichen Wohnung ein. Er hatte
eine große Tüte Bonbons bei sich und erzählte, er habe sie
von einem „Onkel“ erhalten. Dieser habe beide auf der
Straße angesprochen und sei dann mit dem Mädchen weiter-
gegangen. Es wird daher befürchtet, daß die kleine W. von dem
Fremden verschleppt und daß sie das Opfer eines Verbrechens ge-
worden ist. Der Fremde wird als ein Mann in den mittleren
Jahren beschrieben.

Zu der Uniform eines Reserveroffiziers.

Ein Schwindler, der von mehreren Staatsbankrottisten ge-
sucht wurde, ist jetzt der hiesigen Kriminalpolizei in die Hände ge-
fallen. Es handelt sich um einen 34 Jahre alten Handlungsgehilfen
Max Knack, der aus Berlin gebürtig ist. Seine Schwindelereien
begann er in Frankfurt a. M., wo er unter falschen Vorspiege-
lungen die Stellung eines Soldaten bei einer Tageszeitung
gefunden hatte. Bei einem ersten Schneider in Frankfurt a. M.
ließ er sich die Uniform eines Leutnants der Reserve des 1. Garde-
regiments zu Fuß machen, die er bei allen möglichen Gelegenheiten
trug, aber bisher noch nicht bezahlt hat. Sodann ließ er sich bei
einer dortigen Firma Sülzenkarten anfertigen. Hiernach hielt er
Dr. jur. et rer. pol. Hans Friedrich de Martincourt und war
Leutnant der Reserve im 1. Garderegiment zu Fuß, sowie Ver-
treter der betreffenden Zeitung, bei der er als Soldat tätig war.
Infolge seines früheren Auftretens und seiner Erzählungen, daß er
sich mit 75000 M. an einer Zeitung beteiligen wolle, wurde dem
Gauver fast überall Kredit gewährt. Neben Geschäftsdiensten preßte
er aber auch Pensionen und Patente, aus denen er nach einiger
Zeit auszog, ohne an Vergütung der Logis- und Zehenschuld zu
denken. Nachdem dem gerissenen Schwindler in Frankfurt a. M.
der Boden zu heiß geworden war, verließ er ein eines Tages. Er
legte sich jetzt darauf, Offiziere der Bezirkskommandos zu betriegen,
die er um größere Beträge unter allerhand falschen Vorspiegelungen
angaborgern verband. So gab der gefährliche Hochstapler in Dori-
mund und Hannover Gastrollen. Von dort aus wandte er sich nach
Berlin und nahm Stellung in einer größeren Buchhandlung an,
unter dem Namen eines Dr. Friese, den er auch früher schon wieder-
holt getragen hatte. Der Geschäftsinhaber erinnerte sich nun, ge-
lesen zu haben, daß ein Gauver unter diesem Namen allerlei
Schwindelereien begehe. Er schloß deshalb Verdacht und leitete diesen
der Kriminalpolizei mit, die von dem gefährlichen Treiben des
falschen Offiziers und Pressevertreters genau unterrichtet war.
Sie konnte auch den richtigen Namen des Gauvers sowie sein
Veheres und nahm daraufhin den Gefuchten fest.

Leichenfund.

Ein Kindesmord wird aus Anlaß eines Fundes bezu-
melt, den gestern früh eine Bewohnerin des Hauses Kottbuser
11 vor 65 machte. Als eine Gemütskranke D. den Wagen vom
Hof holte, um damit zur Markthalle zu fahren, fand sie in einer
Ecke des Hofes ein Paket, das die neugeborene Leiche eines Knaben
enthielt. Sie übergab den grausigen Fund der Reberpolizei, die
die kleine Leiche zur Feststellung der Todesursache beschlagnahmte
und nach dem Schopenhauer bringen ließ.

Aus aller Welt.

Der Spion in Gelbhuot.

Ein junger Deutscher kam nach Meldungen Pariser
Blätter auf das Polizeikommissariat der Rue Pradier und bat
um ein Nachlager, da er völlig mittellos sei. Er wurde ver-
hört und erklärte, er komme direkt aus Deutschland, seiner
Heimat, und halte sich erst seit zwei Tagen in Paris auf. Das
wenige Geld, das er mitgebracht hätte, wäre indessen bereits
ausgegeben worden. Da er nun gänzlich ohne Geld sei, bitte
er, verhaftet zu werden. Da der Kommissär keine weitere
Auskunft von ihm erhalten konnte, entließ sich die Polizei,
das einzige Gepäck des jungen Mannes, einen gelben Hand-
koffer, zu untersuchen. Unter Hemden und Kleidern versteckt
wurde ein vollständiger Plan der neuen deutschen Maschinen-
gewehre, die erst vor einiger Zeit erprobt wurden, und andere
Dokumente, die sich auf die Verteidigung von Deutschland be-
ziehen, gefunden. Von der Sache wurde sofort dem Polizei-
präsidium Mitteilung gemacht, welches vollständiges Still-
schweigen über die Angelegenheit anbefahl. Der „Goulois“
will jedoch trotzdem durch eine Indiskretion erfahren haben,
daß der Deutsche in einer Waffenfabrik beschäftigt war. Nach
einer Meldung des „Matin“ handelt es sich um den Deutschen
pölnischer Abkunft Paul Rodowski. „Echo de Paris“
schreibt, daß er früher Zeichner in den Kruppschen Werken
war.

Die Pariser Wochenblätter von Sonnabend bringen fol-
gende Erklärungen des vorläufig noch in Haft Befindlichen:

„Einem meiner Freunde war es geglückt, sich aus der Krupp-
schen Fabrik Zeichnungen zu verschaffen, die sich auf die Verbesse-
rung verschiedener Geschütze und Waffen bezogen. Er hatte diese
Pläne für 10000 Mark verkauft. Ich glaubte nun, daß es auch
mir leicht fallen würde, in Frankreich viel Geld zu verdienen,
wenn ich seinem Beispiel folgte, und bemächtigte mich deshalb
der Zeichnungen eines Schnellfeuergeschützes gegen Aeroplane.
Ohne meine Eltern zu benachrichtigen, reiste ich mit den Plänen
in der Tasche nach Paris ab, wo ich am 27. Juni eintraf. Ich
hatte 30 Mark bei mir und habe inzwischen von meiner Mutter
noch weitere 25 Mark erhalten. Das Geld ist jedoch sehr schnell
alle geworden.“

Ich begann sofort nach meiner Ankunft Verhandlungen mit
dem Kriegsministerium, um meine Pläne und Zeichnungen los-
zuschlagen. Das französische Kriegsministerium ließ sich jedoch
auf direkte Verhandlungen nicht ein. Immerhin erhielt ich ver-
schiedene Adressen genannt, denen ich morgen meine Pläne
vorlegen sollte. Da ich mittellos geworden war, so stellte ich
mich gestern der Polizei, um zu erfahren, was ich zu tun hätte.“

Die Heiratsaffäre Rodowskis ist von der Polizei beschlag-
nahmt worden; ihr Inhalt wird einer genauen Prüfung
unterzogen werden. Vorläufig verbleibt Rodowski in Haft.

Das Ideal des Hauspachts.

In den letzten Jahren haben sich in den Untertierorten
Wohnungsverhältnisse herausgebildet und die Mieten eine Höhe
erreicht, daß jetzt eine allgemeine Protestbewegung gegen
die Unverschämtheit der Hausagrarier einsetzt. Was die Mieter
nicht gefallen lassen müssen, zeigt das Schreiben eines Hausbesizers
Dutzen aus Gießen an die, der in der Körnerstraße in Lehe
eine Mietskasernen sein eigen nennt. Dieser Herr übersandte seinen
Miethern folgendes Kulturdokument:

Teile mit, daß ich die Miete Ihrer Wohnung vom 1. Oktober
a. c. erhöhen muß um 40, — M. pro anno mit Zuschlag
von 12, — M. pro anno für jeden dauernden Be-
wohner mehr wie fünf.

Falls Sie die Wohnung mit dieser Bedingung wollen, bitte
um baldigsten Bescheid und sende dann neuen Kontrakt zur Unter-
schrift. Andernfalls gilt die Wohnung als zum 1. Oktober a. c.
gefundigt.

Normalfamilien dürfen nach Ansicht dieses Hausagrariers nur
aus fünf Personen bestehen; wenn sich Eheleute erdreisten, für
Familienzuwachs zu sorgen, dann haben sie an den Hausherrn eine
Strafe von 12 Mark zu entrichten. Was kümmert es den
Hausherrn, daß kinderreiche Familien an und für sich schon schweret
um ihre Existenz zu kämpfen haben, wenn nur sein Grundstück sich
gehörtig verzinst!

Die „Gelben“ des Films.

Durch die böhsche Presse marschiert augenblicklich ein Bericht,
der die Kunst des Films in glänzender Weise illustriert.

Auf Samoa wurde gefilmt. Man steckte eine alte Mühle in
Brand und ein Schauspieler sollte sich dadurch aus der brennenden
Mühle retten, daß er aus einem Fenster stieg und mit Hilfe der
Röhrenflügel auf die Erde hinabstiegt. Nachdem der Darsteller
einige Schritte nach unten gestiegen war, begann er in den senk-
recht nach oben stehenden Röhrenflügel hinaufzuklettern, der sich
dann mit dem Manne zur Erde senken sollte. Aber der Flügel
wollte sich nicht drehen. Was nun? Das Feuer verbreitete sich mit
rasender Geschwindigkeit und die Flammen mugten in
wenigen Minuten die ganze Mühle mit samt den Röhrenflügeln
einhüllen. Der junge Mann schwebte augenblicklich in der größten Gefahr,
vor den Augen sämtlicher Zuschauer lebendig verbrannt zu werden.
Niemand aber machte den Versuch, ihm zu Hilfe zu kommen — das
hätte den Film verderben.

Der Unglücksfall dort oben im Röhrenflügel war sicher von der
großen Hitze des gewaltigen Feuers halb gebreitet, als es ihm end-
lich gelang, sich zu retten. Wäre er ganz gebreitet worden — die
Filmfabrik hätte eine sensationelle Aufnahme gefilmt, der die Zu-
schauer des Kino zugejubelt hätten.

Letzte Nachrichten.

Rohrlegerstreik.

Posen, 6. Juli. In Posen ist ein Streik der Rohrlegere und
Rohrleger ausgedehnt. Zugang ist ferngehalten.

Mord aus Raude.

München, 6. Juli. Heute vormittag 11 Uhr schoß am Max-
platz eine dreißigjährige Aufwächlerin ihrem Geliebten, dem
Schneider Josef Rodna aus Posen, meuchlings zwei Revolver-
schüsse in den Kopf, die sofort tödlich wirkten. Die Täterin wurde
verhaftet.

ca. 20 000
Batist-Blusen
 90 Pl. 1⁴⁰ 1⁹⁰ 2⁹⁰ 3⁹⁰
Voile-Blusen
 1⁶⁰ 1⁹⁰ 2⁹⁰ 3⁹⁰ 4⁹⁰
 Jetzt enorm billig

Diese Woche **Saison=** Soweit Vorrat
Ausverkauf

Dieser Verkauf erstreckt sich auf fast alle Abteilungen. Sämtliche Waren, die dem Wechsel der Mode unterworfen sind, sollen vor Saisonschluss unbedingt geräumt werden.

Preise teilweise bis zur Hälfte herabgesetzt

Grosse Posten Seiden-Blusen

in schwerer Paillette- und Taffet-Qualität

Früherer Preis:

500-800 800-1200 1200-2000

3⁹⁰ 5⁹⁰ 7⁵⁰
 Jetzt Jetzt Jetzt

Strumpfwaren

Damenstrümpfe engl. Länge, schwarz u. leder 35
 Damenstrümpfe à jour, schwarz und leder, ... 35
 Herrensocken Baumwolle, geringelt, ... Pl.
 Schweißsocken meliert, ... Pl.
 Damenstrümpfe Baumwolle, schwarz u. leder 45
 Damenstrümpfe Baumwolle, geringelt, ... 45
 Herrensocken echt Mako oder Flor, schwarz Pl.
 Schweißsocken meliert, ... Pl.
 Ein Post. Flor-Kindersöckchen farbig, mit Größe 35 Pl. Größe 45 Pl.
 Jacq.-Rand 2-6 35 Pl. 6-10 45 Pl.

Damen-Wäsche

Nachthemden halstreu, a. gut Ren- 245 375
 forcé, mit Stickerei garniert
 Hemden aus gutem Renforcé mit handgestickt, Madeira- 145
 Passe und eingearbeiteter Langette
 Stickerei-Unterröcke 275 375
 mit breiter Stickerei garniert
 Untertailen mit 60, 95 Pl.
 Stickerei-Garnierung, ...
 Prinzess-Unterröcke mit 250
 Stickerei-Ansatz, ...
 Prinzess-Unterröcke aus feinen Stoffen, reich mit 375 590
 Stickerei garniert, ...
 Kinderwäsche Hemden und Beinkleider 60, 95 Pl.
 verschiedene Größen ..

Schuhwaren

Dam.-Haus-, Reiseschuhe 170
 Damen, eleg. Pantoffel 170
 Damen-Stoff-Halbschuhe 390
 moderne Formen, ...
 Damen-Leder-Halbschuhe 590
 farbig, schwarz, ... 690
 Herrenstiefel und Halbschuhe
 Damenstiefel und Halbschuhe
 elegante Ausführung, einzelne 890
 Größen, regulär 12.50-17.50
 Damen-Halbschuhe Chevreaux- 975
 Boxcall, farbig und schwarz, Lackleder, elegante Ausführung, moderne Formen regulär 12.50-15.50

Damen-Konfektion

Ulster aus Stoffen englischer Art, in 2⁹⁰ 5⁷⁵ 7⁷⁵ 9⁷⁵
 aparten Ausführungen, ...
Kostüme aus Stoffen englischer Art, gute 8⁵⁰ 13⁷⁵ 18⁷⁵ 29⁰⁰
 Verarbeitung, ...
Kleider aus Wollmusselin, sehr elegante 9⁷⁵ 12⁷⁵ 19⁵⁰ 27⁵⁰
 Fassons, in vielen Farben, ...
Kostüm Röcke aus Wasch- 1⁶⁵ 3⁰⁰ 4⁵⁰ 6⁷⁵
 stoffen
Kostüm Röcke aus englischartig. Stoffen 2⁹⁰ 4⁹⁰ 7⁵⁰ 10⁷⁵
 auf blauen Kanngarn- stoffen, anbere Arbeit, guter Sitz, ...
Waschjupons aus leinwand- 95 Pl. 125 160
 tigen Stoffen, ... früher 1.25 bis 2.50
Seldentrikotjupons aus Atlasvolant früher 10.00 bis 25.00 675 975 1275

Kinder-Konfektion

Ca. 7900 farbige Waschkleider
 45-60 cm lang 65 Pl. 1⁶⁵ 65-100 cm lang 3⁷⁵ 5⁷⁵
 Ca. 3700 weisse Stickerei-Kleider
 45-60 cm lang 2⁷⁵ 4⁵⁰ 65-100 cm lang 5⁷⁵ 8⁷⁵
Wollene Kleider 45-60 lang 350 650 65-100 lang 750 1350
Mädchen-Paletots 3-5 Jahre 290 650 6-12 Jahre 850 1250
Wasch-Anzüge 3-8 Jahre 75 Pl. 175 9-14 Jahre 325 525
Woll-Anzüge 3-8 Jahre 225 450 9-14 Jahre 1050 1550
Blusen und Hosen 2-8 Jahre 45 Pl. 115 9-14 Jahre 85 Pl. 165
Knaben-Pyjacks u. Paletots 3-8 Jahre 375 675 9-14 Jahre 750 1150

Reste und Kupons

ohne Rücksicht auf die früheren Preislagen

Waschstoffe ver- Meter 25, 35, 50, 75 Pf.
 schie- dener Meter 45, 75, 95 Pf. 1²⁵
 dener Art Meter 65, 95 Pf. 1³⁵ 1⁶⁵
Kleiderstoffe
Seidenstoffe

Band, Stickerei, Spitzen, Reste und Kupons

Waschstoffe

Baumwoll. Musseline ca. 80 cm breit 35 Pl.
 Meter bis 70 Pf., jetzt
 Voile bedruckt, neue Dessins 45 Pl.
 Meter bis 1.25, jetzt
 Voile-Futurist. geschmack- 95 Pl.
 volle aparte Dessins Meter bis 2.10, jetzt
 Kleiderleinen farbig 45 Pl.
 Meter bis 1.85, jetzt
 Frotté gemustert ca. 120 cm breit 165
 Meter bis 3.25, jetzt
 Stickerei-Stoff 120 125 195 250
 breit, m. klein. Fehlern

Kleiderstoffe

Wollmusseline mit u. ohne 45 Pl.
 Bordüre, ca. 80 cm breit
 Mtr. früher bis 95 Pf., jetzt
 Woll-Batist eleg. Bordüre 75 Pl.
 Meter früher bis 1.25, jetzt
 Woll-Taffet ca. 110cm-br., 95 Pl.
 in viel. Farben
 Meter früher bis 1.65, jetzt
 Woll-Crépon mod. Bindung 165
 uni u gestreift
 in vielen Farb., ca. 110 cm breit
 Meter früher bis 2.90, jetzt
 Woll-Voile ca. 110 cm breit 175
 gr. Farb.-Sorti- ment, Mtr. fröh. bis 2.85, jetzt
 Kostümfstoffe im englisch. 195
 Geschmack
 gute Qualität, ca. 130 cm breit,
 Meter früher bis 3.90, jetzt

Seidenstoffe

Messaline reine Seide früh. 1.65 95 Pl.
 in viel. Farb., auch schw. jetzt Mtr.
 Reins. Foulards früh. 1.25 95 Pl.
 bedruckt, mit aparten kleinen Mustern, ... jetzt Mtr.
 Blusen-seide reine Seide früher bis 1.65 95 Pl.
 moderne Streifen auf hellem u. dunklem Grund jetzt Mtr.
 Reins. Paillettes früh. 1.80 135
 reiche Sortimente neuer Farben, ... jetzt Mtr.
 Bulgaren-Seiden früh. 3.60 150
 aparte Dessins, zirka 60 cm breit, ... jetzt Mtr.
 Foulards, Voiles früher bis 5.90 260
 Lyoner Fabrikat, bedruckt, ca. 100-110 cm breit, ... jetzt Mtr.

Grosse Posten
Damen-Sommer-Mäntel
 aus Popeline, mod. Garnierung
 4⁹⁰ 7⁵⁰ 13⁵⁰

Hermann Tieck

Leipziger Straße Alexanderplatz Frankfurter Allee

Grosse Posten
Kleider
 aus weissen Waschstoffen
 4⁹⁰ 7⁵⁰
 12⁷⁵ 18⁵⁰

Reichstagsferien.



Als nun die Reichstagsbude geschlossen,
War Junker Hans nicht wenig verdrossen.
Denn für ihn war's ein schlechter Witz,
Dass man Steuern legte auf den Besitz.

Denn wenn er auch die Soldaten bewilligt,
So hat er doch die „Deckung“ nicht gebilligt. —
Den Aerger vergessen will er nun im Bad,
Da er nach dem vielen Sitzen die Ruhe wohl verdient hat.

Allda trifft er seinen schwarzen Bruder,
Den Pfaff, der ein ganz geliebtes Luder.
Der sagt zu ihm: „Freund, nimm's nicht krumm,
Im Winter drehn wir die Sache anders rum.“

Wir Kerle mit solchen pfiffigen Köpfen
Werden den Plebs bald wieder schröpfen.
Genieße drum hier die schöne Stund'
Und bleib' immer mit mir im Bund.“



Auch die ganz und halb Liberalen
Können sich jetzt in den Ferien ahlen.
Haben sie doch noch manch Weh und Ach
Eifrig bewilligt die Wehvorlag'.

Und es sitzen auf des Berges Halbe
Der Fortschrittsmann und der brave, alte
Nationale Lappergreis,
Der sich bekanntlich nie nicht zu helfen weiß.

Um sich die freie Zeit zu verkürzen,
Tun sie eifrig den Knobelbecher stürzen,
Ob in der nächsten Reichstagsession,
Für sie sei nach links oder rechts die DIRECTION.

Und wie beim Würfeln das Glück tut schwanken,
So ist's auch mit den sogenannten liberalen Gedanken.
Kaum sind sie ein bißel nach links orientiert,
Wird der Kurs auch schon wieder nach rechts verllert.
Sobs der Jüngere.

Der Vagant.

Strasser wurde zweier Verbrechen des Nordes schuldig erkannt und vom Münchener Schwurgericht zum Tode verurteilt.

Wenn ein Dichter — Russen vermöchten es! — eine Gestalt wie die des Strasser, der am Donnerstag vom Münchener Schwurgericht zweimal zum Tode verurteilt wurde, auf die Bühne brächte, so würde im Parkett das Publikum zu Tränen gerührt werden. In der Wirklichkeit, in den Behauptungen der Justiz, hat Menschenverständnis, Seelenkunde, soziale Pathologie keine Stätte. Wir häufen Bibliotheken über das Wesen des Vagantentums, wir gründen Vereine, um dem Uebel Einhalt zu tun, kommt aber so ein Landstreicher vors Gericht, so wird lediglich über Handlungen des Menschen gerichtet, nach dem Buchstaben eines Rechts, das weit zurückgelassen ist hinter den Erkenntnissen der Wissenschaft und den Forderungen sozialer Gerechtigkeit.

Aber welcher Art ist dieser Verbrecher, der im Mai dieses Jahres an der Münchener Friedenssäule zwei Menschen, die er nicht kannte, die ihm kein Leid zugefügt haben, mitbarem Bewußtsein, wie in der Erfüllung einer Mission, niederstößt? Der Staatsanwalt rechnete ihn unter die blindwütigen Brandstifter: unüberwindliche Arbeitsfurchen — Mordlust — heimtückische feige Bestie, so begründete der Ankläger den Schuldantrag.

Die gewaltig ersten Probleme jedoch, die der Fall Strasser — fast in der seltenen Reinheit eines Laboratoriumsversuchs — vor uns stellt, sind weder mit Zorn und Abscheu, noch mit doppeltem Todesurteilen erledigt. Aus dem Grabe des Verscharrten wächst die Hand hervor.

Unsere Zeit ist nichts weniger als wehleidig, sie kennt keine Heiligung des Lebens. Unsere soziale Verfassung mordet tagtäglich Ungezählte, durch unverschuldete Not, Erschöpfung, verderbliche und gefährliche Arbeit. Unser „nationales“ Bewußtsein kreist unablässig um die höchste Bervollkommnung der Massenvernichtung, Blutströme kriegerisch hingeopferter Menschen tränken die besudelte Erde, und schon unsere Jugend wird dazu begeistert, morgen oder übermorgen selbst mit den furchtbarsten Werkzeugen Menschen zu überfallen, von denen sie nie Unrecht erlitten. Wie winzig ist gegen diese Greuel, gegen diesen Wahnsinn der ganzen Zeit die Zerstörung zweier Menschenleben, die das elementare Ereignis eines verbrecherisch verirrten Gehirns traf!

Dennoch hat sich gerade wegen dieses Verbrechens die unangreifbare Solidarität eines Abscheus und einer Ver-

geltungssucht erhoben, die nichts von einer sozialpsychologischen Erklärung und nichts von mildernden Umständen wissen und hören will. Wenn die Achtung vor dem Leben unserer Zeit so fremd, warum jetzt diese allgemeine Empörung? Es ist das schlechte soziale Gewissen, das in dieser Stimmung zum Ausbruch kommt. Jeder fühlt sich plötzlich in seinem Leben bedroht, wenn da aus dunklen Tiefen der Gesellschaft ein verstärkter Unhold auftaucht und einen „Höheren“ am hellen lichten Tage mitten in friedlichen Sammelanlagen einer Stadt vor aller Welt niederknallt, nur weil das Opfer ein Höherer ist und der unheimliche Schicksal Bergeltung über ihn will für sein sozial verlorenes Leben. Wer ist da noch sicher? Dieses symbolische Verbrechen eines abstrakten Nachgefühls muß auf die wirtschaftlich geborgene Menschheit wie eine ewig drohende Erdbebengefahr wirken. Und so schreit man wiederum nur nach Rache.

Unsere Gerichtsberichterstattung, deren Unzulänglichkeit gerade bei solchen sozialen Elementarprozessen kraft hervortritt, gibt nur kümmerliche Worte und sensationelle Zwischenfälle wieder. Und da dieser Münchener Prozeß insofern ohne jede Spannung war, als Schuld und Sühne von vornherein in jeder Einzelheit feststand, und so der Wettreiz eines Spiels um Tod und Leben fehlte, so ist die Deffentlichkeit in dem Prozeß Strasser nicht nur nicht unterrichtet, sondern eher irreführend. Man liest da wohl, schauernd vor dem Abgrund menschlicher Verworfenheit, daß dieser Doppelmörder bei seinen Ausführungen mitunter frech gelacht habe, und war es doch nur das jedem Unterrichteten hinlänglich bekannte Lachen völliger Erschöpfung, das Geschwächte und Gehegte zu besallen pflegt.

Strasser hat es der Justiz leicht gemacht. Er hat mit einer unerhörten Aufrichtigkeit seine Tat bekannt. Ja, er hat die blutigen Vorwürfe seines dunklen Willens freiwillig preisgegeben, die niemand hätte wissen können, wenn er sie selbst nicht verrät. Er ließ sogar dem Staatsanwalt die wirksamsten Stichworte, wenn er das in die letzten Gründe seiner Seele hineinleuchtende Wort sprach, er habe erst nach der Tat seinen Seelenfrieden wieder gefunden. Dieser Verbrecher, der nicht eine einzige Unwahrheit, nicht einmal eine Ungenauigkeit sagte, erwies der Justiz den Dienst, im Sinne des Gesetzes nicht im mindesten geisteskrank zu sein, weder allgemein, noch bei Begehung der Tat. Keine der bekannten Formen geistiger Erkrankung ist bei ihm festzustellen. Ja, Strasser hat sogar die medizinischen Voraussetzungen einer geistigen Erkrankung vermieden. Dieser ruhelose Landstreicher ist kein Alkoholiker; zu seinem Unglück, meinte der Verteidiger mit einem furchtbar wahren Wort, denn sonst

wäre er in Gleichgültigkeit und Stumpfheit verfallen, so aber grübelte er. Er ist auch nie geschlechtskrank gewesen, so daß der Verdacht einer versteckten progressiven Paralyse möglich wäre. Nicht die mindeste Psychose im Sinne des Gesetzes. Und soziale Pathologie, die schließlich einen Menschen dazu bringt, aus Weltanschauung zu morden, ist für unser Recht fremdes Gebiet.

Strasser ist der Sohn eines kleinen Gütlers. Der Vater stirbt ein Jahr nach seiner Geburt. Der Knabe verläßt seine Jugend auf dem Hofe eines Stiefvaters in einem berühmten niederbayerischen Wallfahrtsort, der voll getränkt ist mit fleischer Frömmigkeit. Er erhält die dürftigen Kenntnisse einer niederbayerischen Landchule, er ist ein guter Schüler. Körperlich fühlt er sich früh ausgestoßen. Diese äußerlich typische niederbayerische Bauerngestalt ist von Anfang an schwächlich, in der Arbeitsfähigkeit beschränkt, seelisch gedrückt. Nach der Schulzeit arbeitet er auf dem Hofe des Stiefvaters. Im Hause hat er bald Handel und so geht der Sechzehnjährige auf die Wanderschaft, um sich als Jungeher durchzubringen, obwohl er körperlich ein halber Krüppel ist und außerdem das Handwerk niemals ordentlich gelernt hat. Er ist oft arbeitslos. Er ist an ein niedergehendes Gewerbe gekettet. Daß aus langem Wanderleben schließlich, namentlich bei einem körperlich verunglückten Menschen, Arbeitsunfähigkeit folgt, ist eine Selbstverständlichkeit. Volljährig tritt er in den Besitz des väterlichen Erbes, eines kleinen Bauernguts im Werte von viertausend Mark. Der unerfahrene Burche läßt sich von einem Münchener Agenten betören, das Erbe zu verkaufen und dafür in der Nähe von München einen Acker zu erstehen, der als Bauplatz spekulativ verwertet werden soll. Mitbesitzer dieses Ackers wird der Agent, der nichts dazu zahlt. So ist Strasser um das Erbe betrogen, und bis zu diesem Jahre kehrt er immer wieder nach München zurück, um wenigstens einen Teil seines Geldes zu erhalten. Vergebens.

Er ist ein Bettler der Landstraße. Mit 22 Jahren wird er zum ersten Male bestraft — wegen Bettelns. Dann stiehlt er einen Anzug, um sich zu kleiden. 35 Mal wird er in rascher Folge eingeliefert, in bayerische Arbeitshäuser, in österreichische Gefängnisse, deren menschlichere Behandlung zu loben ihm angesichts des Todes ihm mehr am Herzen liegt, als sich zu verteidigen. Sieben Jahre vier Monate ist er im ganzen eingekerkert, niemals wegen Robeitsverbrechen. In der Einsamkeit erwacht in ihm der Bildungstrieb, er grübelt und liest. Die geistige Gefängnisloft. Er hat offenbar niemals eine Schrift sozialer und politischer Aufklärung gelesen, nichts Sozialdemokratisches, auch nichts

Anarchistisches. Die Hölgerungen, die er aus seiner persönlichen Lebenserfahrung zieht, verbinden sich eher mit gewissen christlich-sozialen Anschauungen. Er lobt die gute alte Zeit. Er ist Monarchist, aber er wünscht eine größere Selbständigkeit der Krone. Daneben erkennt er die tiefe Unbildung seiner niederbayerischen Heimat, und er frisst einen förmlichen Haß gegen diese „dümmen Menschen“ in sich hinein. So denkt er nach und kann doch nicht weit denken. Gerade weil er so ganz und gar unpolitisch ist, vertritt er sich in hoffnungslosen Wahn. Mit der überempfindlichen Keizbarkeit und der schweifenden Verlogenheit des Gefängnisfunden spinnt er nun seine Theorien. Gewiß vergräbt er sich zunächst ganz in sich selbst, aber indem ihn allmählich der Gedanke, Raube zu nehmen für sein verpfushtes Dasein, immer enger umstrickt, fühlt er sich doch auch als Vertreter aller Ausgestoßenen. Er ist seines Daseins satt.

Im Februar dieses Jahres kommt er nach München, und es gelingt ihm endlich, 1000 M. von dem Schwindler zu erhalten. Mit dem Gelde fährt er nach dem Süden. In Triest laßt er sich einen Browning. Er will sich töten, aber vorher will er noch einen anderen mitnehmen. Er versteht nicht, sagt er, wie so viele Menschen Jahr für Jahr sich das Leben nehmen, ohne sich vorher für ihren Jammer zu rächen. Ein Vertreter der anderen Welt soll daran glauben, ein Höherer, ein Mächtiger, ein Großvater. In seiner Ermordung will er sich rächen für diese „ganze Musik“ der sozialen Zustände, für all den „Kram“, für diese „kulturellen Segnungen“, von denen man immer spreche. Mit dem Voratz kommt er nach München. Eine verrückte Tat gelingt ihm. Wäre er nicht gehindert worden, gesteht er, die Pistole noch einmal zu laden, so hätte er noch andere Menschen und dann sich selbst getötet. Nach der Tat, berichtet er dem Arzt, fand er endlich seinen Seelenfrieden: ein Ungehener — sozialer Wirrwitz! Ob er Reue fühle? Nein, wozu das! Ob ihm nicht die armen Hinterbliebenen der Ermordeten leid tun? Nein, er habe so viel Elend unter Kindern und Frauen gefunden, daß es gar nichts schaden könne, wenn auch einmal die Kinder und Frauen Höherer leiden. So grauenhafte systematisch verfolgt er seinen Wahn!

Das Verbrechen des Straffer erinnert in manchem an die Untat, der unser Freund Baummeier zum Opfer fiel. Nur ist das Verbrechen Baummeiers menschlich noch viel schrecklicher. Nicht weil der Wiener Mordmörder politisch kompliziert war, sondern weil der Verbrecher nicht zu den Ausgestoßenen gehörte, um den niemand sich kümmerte, kein Stromer, der von Haus zu Haus bettelte und von Kerker zu Kerker geschleppt wurde. Straffer hat auch niemanden ohne Not Schaden zugefügt, wie der denunzierende Kunstschaff, im Gegenteil, er selbst ist schamlos betrogen worden. Schliesslich war Kunstschaff kein Arthropel. Er hat den Hochsecht wirklich nur aus persönlicher Gier verurteilt. Dennoch, es war derselbe Wahn, und dasselbe Mittel, ihn abstrakt zu verwirklichen. Es war dieselbe Psychose eines Verfallenen.

Die Hinterbliebenen unseres Freundes haben ein Gnaden-gesuch für den Mörder unterzeichnet, der nicht nur ihren geliebten Ernährer vernichtete, sondern in ihm auch die ihnen heilige Sache des Proletariats verwundete. Was die gott-losen Sozialdemokraten über sich vermaßen, werden das auch die frommen Christen der vornehmen Gesellschaft können? Kurt Eisner.

Bedientensinn.

In seiner letzten Nummer wickelt sich der „Kunsthart“ über die bekannte Tatsache, daß bürgerliche Geschäftsleute sich immer wieder hereinlegen lassen, wenn ihnen ein Schwindler mit hochtönendem Namen entgegentritt.

Der Verfasser erinnert an den halbverrückten Rangleigehilfen Hans Müller, der einem Berliner Eisenbahnmann mit dem allerersten Trieb Hunderttausende abschwindeln konnte.

Im profansten Lichte des Gerichtssaales erschien er in seinem grauen schlecht sitzenden Überzieher als ein armer Schüler, der einen ganz und gar stupiden Eindruck machte. Er brauchte sich aber nur Gerichtsaffessor Dr. Müller zu nennen und durchschlüden zu lassen, daß er mit Hilfe des Geheimen Rats im Kaiserlichen Patentamt Dr. Sachse, der sein Gönner sei, Patent-anmeldungen in nicht ganz ordnungsmäßiger Weise ausnücheln könne, um sofort Kredit zu haben.

Ein Denunziant.

Von Rudolf Franz.

Der Staatsanwalt: Also, was wollen Sie?

Kullrich: Auge um Auge, Zahn um Zahn.

Staatsanwalt: Na, was soll das hier? Sie haben angezeigt, Sie wollten eine Anzeige machen. Wegen wem? Was für eine Anzeige?

Kullrich: Ich stehe hier als Kläger.

Staatsanwalt: Nun kommen Sie aber gefälligst bald zur Sache.

Kullrich: Ich stehe hier als Angeklagter.

Staatsanwalt: Sagen Sie mal: sind Sie betrunken?

Kullrich: Ich bin nie betrunken. Nur am Geburtstag des allerhöchsten Landesherren.

Staatsanwalt: Sie sind ein älterer Mann, tragen mehrere Orden, sehen sauber und manierlich aus. Also beschreiben Sie sich auch entsprechend.

Kullrich: Diese mit Orden geschmückte.

Staatsanwalt: Jetzt sein Sie mal still! — Um was für ein Vergehen handelt es sich?

Kullrich: Um eine Majestätsbeleidigung.

Staatsanwalt: Aha. Das wußten wir also wenigstens schon... Aufsig! Warten Sie, bis ich Sie frage. Sonst kommen wir nie zu Ende.

Kullrich: Zu Befehl!

Staatsanwalt: Sie haben gebietet?

Kullrich: Zu Befehl. Ich bin Mitbegründer des Arbeiterbundes.

Staatsanwalt: Das geht uns zunächst nichts an. Sie machen also Anzeige wegen einer Majestätsbeleidigung. Es ist recht, daß Sie als alter Krieger...

Kullrich: Mit Gott für...

Staatsanwalt: Warten Sie! Sind Sie selbst Zeuge der Majestätsbeleidigung gewesen?

Kullrich: Jawohl.

Staatsanwalt: Sind noch andere Zeugen vorhanden?

Kullrich: Nein.

Staatsanwalt: Habt der Schuldige ist Ihnen bekannt?

Kullrich: Jawohl, sehr genau.

Staatsanwalt: Worin bestand die Beleidigung?

Kullrich: Ich sagte...

Staatsanwalt: Was Sie sagten, gehört nicht hierher. Sagte der Verbrecher etwas?

Eine andere Schwindlerin fuhr als „große Dame“ in einer Equipage unter den Linden vor, berief sich „heilig“ auf ihre intime Freundin, die Gräfin Königsmark, und konnte der Firma 1455 Mark schuldig bleiben.

Der Verfasser des „Kunsthart“-Artikels sieht in diesen Dingen einen Beweis für die Entgehung des modernen Erbens-lebens, in dem die talentvollen Menschöpfe immer mehr von den glücklichen, aber gelegentlich recht beschränkten Erben verdrängt worden sind.

Die beabsichtigen nun durchaus nicht, uns für die Intelligenz der Kapitalisten in journalistische Listosen zu stürzen, vielmehr sind auch wir durchaus der Ansicht, daß in der bürgerlichen Welt die brutale Macht des Kapitals die kaufmännischen und technischen Talente immer mehr in eine starre Abhängigkeit hineingebracht hat. Wenn man aber die geistige Armut der Kapitalisten für die genannten gelungenen Gauvertriche verantwort-lich machen will, greift man doch fehl.

So wenig von einer geistigen Oede der Kapitalisten gesprochen werden kann, so gewiß sind sie, wo ihr eigener Wahn in Frage kommt, wenig auch nicht klug, so doch zum mindesten gerieben — und die Geriebenheit ist gegen Gauner und Schwindler ein bester Schutz, als die Klugheit in einem höheren Sinne des Wortes.

Was in jenen Gauvertrichen zum Ausdruck kommt, ist die politische Unverantwortlichkeit des Bürgertums, das sich in der Politik von den echten Feudalen genau so über den Köpfen borbieren läßt, wie im geschäftlichen Leben von den imitierten.

Die schwerreichen Industriellen vermögen nicht einmal durch-zusehen, daß ihre Söhne in den sogenannten „vornehmen“ Garderegimentern dienen, obwohl hier doch die bei ihnen stark entwickelte Eitelkeit ins Spiel kommt. Der preussische Kavallerist, der an wirtschaftlicher Macht ihnen gegenüber ein armer Schüler ist, knallt ihnen ruhig die Lärche herunter, daß ihr Sohn, also ihr eigen Fleisch und Blut, seinen Söhnen gegenüber minderwertig sei.

Und sie stutzen diese Ehrfurchung feilen und huldigen dem „obersten Kriegsherrn“ noch mit sonst geschwollenen Waden.

So lange das Bürgertum erträgt, daß seine Söhne als Offiziere und Reserveoffiziere von den vornehmen feudalen Offizieren über die Achsel angesehen werden; so lange es das nicht nur erträgt, sondern nach im Offiziersrad, der für seine Söhne ein Rad der Zurücksetzung und der Minderwertigkeit ist, monatslangend eine Ehre steht, so lange wird es sich in anderen viel empfindlicher politischen Progen der feudalen Herrschaft nicht entziehen können.

Und so lange werden die bürgerlichen Geschäftsleute zusammenfinden, wenn sich ihnen ein Gauner mit hochzeremoniellen Verbindungen naht.

Nochmals der geistesranke König.

Die von Professor Dingke wieder aufgeführte Erinnerung an das „Testament“ Friedrich Wilhelms IV., das die Aufforderung zum Verfassungsbruch enthielt, hat für den Kenner dieses Kronen-trägers sicher nichts Ueberraschendes gehabt. Man schloß nur die Logischen Bandagen von Ense auf, jenes einsinnigen Aristokraten, der die Entwidlung dieses Geisteskranken auf dem Throne Preußens ganz aus der Nähe zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Einige Aufzeichnungen aus diesem Tagebuch seien hier wiedergegeben:

22. Januar 1841: Ein Kollisch: Zwei Bürger vor einem Bild-nisladen betrachtet das Bild des togen und des jetzigen Königs. „Zwei selbige Könige“, sagt der eine. — „Was soll das heißen?“ fragt der andere. — „Ein nun!“ berief der erste, „jener ist der hochselige, und der ist der rechtselige.“

14. Januar 1842: Es sind wieder neue Stichelien gegen den König im Schwange. Er reist nach London sagt man, um nach-zusehen, ob auch wirklich die Waden dort geschlossen sind am Sonntage. Er ist ein harter Redner, sagt man, aber auch stark im Gespräch — und nicht Hallen! In der Tat wird darüber sehr gellagt, daß er nur dem Augenblick folge, und was er gestern zugelegt, heute vergessen habe.)

13. Mai 1845: Der König läßt vor dem Schloß, an den Eden der Terrasse einzeln stehende Säulen errichten, auf denen goldene

Adler stehen. Diese Sucht zu schmücken, ist sehr geschmacklos. Die Leute stehen und machen ihre Bemerkungen darüber, sie finden die Sache unnötig, man vergleicht sie mit den Achselklappen der königlichen Lakaien, sie waren dem Könige zu einfach, es mußte eine Krone hinein.

21. August 1846: Der König war in Moskau und ist wieder zurück. Man sagt, solche Reisen, große und kleine, seien ihm Bedürfnis, er werde von Unruhe und Aufregung ge-trieben, nicht lange an derselben Stelle zu bleiben.

20. September 1848: Der König hat zum Grafen von Rüdch-Pellinghausen gesagt, er brauche gar keine Leute mit Ideen. Ideen habe er selbst genug, er brauche nur Diener zum Ausführen. — Aber wenn diese ideenlos sind, so wird's auch mit dem Ausführen schlecht stehen. Wir sehen's.

16. Oktober 1848: In den Abgeordneten der Nationalversam-lung hat der König gestern gesagt: „Danke Sie Gott, daß Sie noch einen König haben, und daß er noch stark von Gottes Gnaden ist, wird ich Ihnen zeigen.“ Auch hat der König ge-äußert, er sei ein Hohenzoller, das solle man nicht vergessen. Man überziehe folglich, auch der eben verjagte Fürst von Sigmaringen sei ein Hohenzoller, und zwar von der älteren Linie. Kurz der gefrüge Tag brachte nichts Gutes.

23. Oktober 1848: Ein Fürst, ein regierender, ist ihm ein höheres Wesen, das er zu seiner eigenen Klasse rechnet, ein höherer gottbegnadeter Mensch, alle andern Leute, wenn auch sonst vornehm und ausgezeichnet, sind ihm dagegen ein bloßes Gefindel. Für jene hat er alle Aufmerksamkeit und Sorgfalt, die anderen behandelt er achlos. Man muß es nur sehen, wie er abends in Unruhe und Zorn gerät, wenn ein geringerer Mann zufällig in einen Lehnstuhl zu sitzen kommt, aber ein Feing auf einen gewöhnlichen Stuhl sich setzt. Er ruht auch nicht, bis er die Abänderung bewirkt hat.

11. März 1849: Der König hatte sich anfangs gegen den Minister Grafen von Brandenburg, hinter dem aber andere Leute standen, verpflichtet müssen, gewisse Schranken zu halten im Reden, manche Personen nicht zu sehen, keine Abordnungen vorzulassen. Eine Zeit lang besahlgte er die Vorschriften, machte sich aber all-mählich davon los und kümmert sich jetzt nicht mehr darum. Aber man bewacht ihn doch möglichst.

3. Juni 1849: Der König hat neulich bei einer Truppenschau plötzlich vor einem Bürger still gehalten, der den Hut nicht abgenommen hatte, überschüttete ihn mit Schimpfreden, „Schandliche Frechheit, gleich den Dadel herunter. Die Regel sollen wissen, daß ihr Herr da ist“ usw. Konstitutioneller König! Rechtlich ist es schlimm, wenn alle Ehrerbietung gesunken ist, aber so wird sie nicht hergestellt.

12. Juni 1849: Man erzählt, der König habe kürzlich bei einer politischen Verhandlung dem Grafen von Brandenburg die gebaute Häut unter die Nase gehalten, seinem „Reiter“. — Brandenburg soll es empfinden satt haben, Monteuffel aber nicht, der „heißt weniger auf gute Behandlung, als auf Kost und Lohn“.

15. Januar 1850: Der König hatte zum Ordensfeste diesmal einige Ueberrassungen vor, neuen Brunst. Unter anderem hatte er Herolde in mittelalterlichen Trachten bestellt, aber bald im Wohnort über die Kammer wieder abgesetzt. Er will Jäger, Spielerei für seine romantischen Gelüste, er will Paris wie Herolde, wie Professorenstüme, wie Waffen-bunttheit, — schauspielersche Effekte. Reden halten gehört dazu. Vor allem will er in Verwunderung sehen!

22. April 1850: Vor einigen Tagen soll der König mit der Königin einen sehr ernsten Kampf gehabt und sie dabei eine „dumme Diefse“ genannt haben. Majestätsbeleidigung zwischen Majestäten!!

19. Mai 1850: Der König hat mit verischwenderischem Luxus den Pagen neue prächtige Kleider machen lassen im Ge-

Kullrich: Na ja doch: „Meinetwegen kann Lehmann...“
Staatsanwalt: Lehmann?
Kullrich: So nennen die Sozi unsern allergnädigsten Landesherren.
Staatsanwalt: So? Das ist ja sehr interessant. Also: „Meinetwegen...“
Kullrich: „Meinetwegen kann Lehmann betreden.“
Staatsanwalt: Aha. Weiter nichts?
Kullrich: Nein.
Staatsanwalt: War also außer Ihnen niemand zugegen?
Kullrich: Nein.
Staatsanwalt: Den Wortlaut können Sie beschwören?
Kullrich: Jawohl.
Staatsanwalt: Nun zur Persönlichkeit des Verbrechers! War er übrigens angebetrunken?
Kullrich: Nein, vollkommen nüchtern.
Staatsanwalt: Das können Sie ebenfalls beschwören?
Kullrich: Jawohl, ich muß es ja wissen.
Staatsanwalt: Wieso?
Kullrich: Ich selber war der Verbrecher.
Staatsanwalt: Sie selber...? — Sagen Sie mal: wollen Sie uns zu besten haben?
Kullrich: Recht muß Recht bleiben. Auge um Auge...
Staatsanwalt: Halten Sie doch den Mund!
Kullrich: Ich bin ein elender Mensch. Ich verdiene, daß man mich...
Staatsanwalt: Aufhe! Sie sind also Ihr eigener Ankläger.
Kullrich: Jawohl.
Staatsanwalt: Aber es hat doch niemand Ihre Aussage gehört?
Kullrich: Gott hat sie gehört.
Staatsanwalt: Ich Quatsch! Ich meine... Sie mögen sich ja im stillen Ihre Worte schämen. Aber man denunziert sich doch nicht selber. Noch dazu wegen einer solchen Kleinigkeit!
Kullrich: Kleinigkeit?! Meinern allergnädigsten Landesherren so ist den Kot zu ziehen! Ich bin ein erbärmlicher...
Staatsanwalt: Na, nun weinen Sie nicht auch noch oben-dern! Damit machen Sie's nicht umgekehrt. Sie bestehen auf der Selbstanzüge?
Kullrich: Jawohl. Recht muß...
Staatsanwalt: Betrunkene waren Sie also nicht. Geistes-gefährdet sind Sie niemals gewesen?
Kullrich: Nein.

Staatsanwalt: Auch niemand in Ihrer Verwandtschaft?
Kullrich: Nein.
Staatsanwalt: Ja, wie kamen Sie denn zu einer so dummen Bemerkung?
Kullrich: Es ist das Werk des Teufels.
Staatsanwalt: Na, na. Teufel gibt's nicht. Bestigstens vor Gericht nicht. Erzählen Sie also das Nähere! Wann haben Sie die Aeußerung getan?
Kullrich: Heute nacht.
Staatsanwalt: In der Nacht? Also hatten Sie doch wohl gekneipt, wie? Waren berauscht?
Kullrich: Nein. Nur am Geburtstag des...
Staatsanwalt: Und was fiel die Aeußerung?
Kullrich: Das weiß ich nicht.
Staatsanwalt: Na, hören Sie mal! Das wollen Sie mir doch nicht weismachen. Sie waren im Besiß Ihrer Sinne, müssen also doch wissen, wo Sie sich befanden?
Kullrich: Ich konnte die Gegend nicht.
Staatsanwalt: Waren Sie denn auswärts?
Kullrich: Nein. Ich saß bei zu Hause wie immer.
Staatsanwalt: Sie schliefen?
Kullrich: Ja, und im Traum hab ich...
Staatsanwalt: Im Traum!?
Kullrich: Ja, im Traume sagte ich das abschweuliche Wort, ich schändlicher Bude...
Staatsanwalt: Jetzt machen Sie aber auf der Stelle, daß Sie hinauskommen! Eine solche Verhöhnung der Justiz ist mir ja in meiner ganzen Praxis noch nicht vorgekommen. Sie scheinen mir ein bißchen trottelhaft zu sein. hinaus, marsch! Wenn ich nicht eine gewisse Achtung besäße vor Ihren Orden und Ehrenzeichen...
Kullrich: Recht muß Recht bleiben. Ich verlange meine Strafe.
Staatsanwalt: Wenn Sie nicht verschwinden, riskieren Sie, daß ich Sie einsperren lasse.
Kullrich: Das schreckt mich nicht. Es ist meine wohlber-diente Strafe. Kein Auge habe ich mehr zutun können seit dem gottsdämonischen Traum. Das Gewissen läßt mir keine Ruhe. Ich habe meinem Fürsten immer treu gebietet; im Krieg und Frieden hab' ich meine Schuldigkeit getan...
Staatsanwalt: Sie sollen sich hinausdrücken!
Kullrich: Ich verlange meine Strafe! Ich habe immer meine Pflicht getan. Sie tun Ihre Pflicht nicht!
Staatsanwalt: Was?
Kullrich: Nein! Sie sind angefallen, um... um... Ver-brecher zu entdecken. Und wenn man selbst zu Ihnen kommt, dann

Selig sind, die reinen Herzens sind.

Eine wahre Geschichte.

In einem rheinischen Städtchen befindet sich unter dem Namen „Concordia-Haus“ eine Anstalt, in der junge protestantische Männer für die Schwestern, aber gottwohlgefalligen Verufe von Waisenhausvätern, Herbergvätern und Missionsgehilfen ausgebildet werden. Aus dem Waisenhaus, das dieser Anstalt angegliedert ist, ging ein Mann hervor, der später viele Reichthümer sammelte und Albert Runge hieß.

Dieser Mann starb. Und weil er keine Leibeserben hinterließ, vermachte er dem „Concordia-Haus“ für die guten Lehren, die es ihm mit auf den mühsamen Lebensweg gegeben hatte und die in klingende Münze umzusetzen er mit seltenem Erfolge bestritten gewesen war, aus Dankbarkeit sein ganzes Vermögen im Betrage von etwa Dreimalhunderttausend Mark. Laut testamentarischer Bestimmung sollte das Geld unter dem Namen „Albert-Runge-Stiftung“ im Kampfe gegen die überhandnehmende Schmutzlitteratur verwendet werden, dergestalt, daß das „Concordia-Haus“ eine Verlagsanstalt für religiöse Unterhaltungs- und Erbauungslektüre einrichtete.

Das geschah. Weil nun das alte, ehrwürdige „Concordia-Haus“, dessen Protektor seit langen Jahren ein Mitglied eines königlichen Hauses inne hatte, in den Kreisen, die als Hauptkonsumenten der neuen Verlagserscheinungen in erster Linie in Betracht zu kommen pflegen, einen guten Klang besitzt und aufs Vortrefflichste eingeführt ist, wollte der umsichtige Verwaltungsrat aus Respekt vor dem Namen „Concordia-Haus“ bei Benennung der neuen Firma nicht wissen. Deshalb nannte man das Verlagsgeschäft:

„Albert-Runge-Stiftung
Concordia-Haus“.

Nun machte der erste Vorsitzende des evangelischen Männer- und Jünglingsvereins, der als stimmberechtigtes Mitglied der Verwaltungsratsführung beizuhelfen, den leicht verständlichen und höchst lobenswerten Vorschlag, man möge den langen und umständlichen Namen der Firma nach berühmten Vorbildern auf ein kurzes, recht prägnantes Kenn- oder Schlagwort konzentrieren. Durch diese be-

währte — Wenn auch schon längst nicht mehr originelle — Art gedachte man den Namen der Firma auf unemotivischem Wege in die Köpfe derer, auf die man es abgesehen hatte, bequem einzuhämmern und die Erzeugnisse der Firma populär zu machen. Gleichfalls nach berühmten Mustern, wie z. B. „Hapag“, „Deleg“, „Nba“ u. a. m., wählte der Verwaltungsrat als Werkwort die aneinander gereihten Anfangsbuchstaben der neuen Firma.

In der Sitzung erhob sich keine einzige Stimme dagegen. Der Name der Firma, sowie das Werkwort, das gleichsam als Banner den neuen Verlagserscheinungen sieghaft voranflattern sollte, wurde unbeanstandet handelsgerichtlich eingetragen. Ebenso unbeanstandet wurde Firma und Werkwort bei der Handelskammer registriert. Und auch das Postamt, wo das Bannerwort als Telegrammadresse angemeldet wurde, fand nichts Auffälliges daran, was Anlaß zu Einwendungen hätte geben können.

Wenn man bei den Mitgliedern des Verwaltungsrates, an dessen Spitze ein Geistlicher steht, absolute Unbefangenheit des kindlichen Gemüths und eine geradezu strafbare Unkenntnis der charakteristischen Worte unserer Umgangssprache billigerweise voraussetzen muß, so dürfte das bei den rein weltlichen Instanzen, durch die das Bannerwort gehen mußte, wohl weniger der Fall sein. Daß keine der in Betracht kommenden Instanzen sich für verpflichtet hielt, den Verwaltungsrat hinreichend aufzuklären, mag daher rühren, daß die betreffenden Beamten mit Recht glaubten: Was Gott, also auch seine irdischen Stellvertreter tun, ist wohlgetan. Außerdem soll man nicht vergessen, daß die Anstalt unter hohem Protektorat steht. Kennt man jede einzelne Schruhle hoher Herren?

Wie denn aber nun, wenn vom geistlichen Vorsitzenden des Verwaltungsrates bis herab zum kleinen Postleuten lediglich Mangel an ehrlichem Muthesmut die alleinige Ursache war, eine ausreichende Sachkenntnis zu leugnen? Die Folgen sind nicht auszu-denken.

Jedenfalls ist es jammersehend, daß ein noch schulpflichtiger Bögling des „Concordia-Waisenhauses“, der wegen seiner schönen Handschrift im Bureau der Anstalt mit Schreibarbeiten beschäftigt wurde und das Manuskript für die Propagandabogen der neuen Firma ins Reine schreiben sollte, das Bannerwort „entdeckte“. Er erhielt vom Hausvater dafür, daß ihm die volkstümlichen Ausdrücke

der deutschen Sprache so sehr geläufig waren, 48 Stunden Kerker mit Entziehung der warmen Kost aufgebürdet.

Das war eine durchaus ungeredete Strafe. Die „Albert-Runge-Stiftung, Concordia-Haus“ hätte ihm eine Lantime in Gestalt einer lebenslänglichen Rente zahlen müssen, weil er nicht bloß das Unternehmen gerettet hat, sondern die ganze Gattung.

Die Rettung des hohen Protektors läßt sich überhaupt nicht in bar ausdrücken. Da würde selbst die komplizierteste Berechnung glatt versagen.

Verständnisvolle Richter.

Frau Justitia kann auch milde sein. Nicht immer werden Urtheile gefällt, die die Arbeiterchaft als äußerst hart empfinden muß. Ein besonders mildes Urtheil fällt dieser Tage das Schöffengericht in Essen. Der Unterprimar Hermann Balg war angeklagt, in der Nacht zum 4. Februar d. J. in einem Eisenbahnabteil der 1. Klasse sämtliche Polster in mutwilliger Absicht zerschneiden und vollständig unbrauchbar gemacht zu haben. Der Angeklagte behauptete, bei Begehung der Tat sinullos betrunken gewesen zu sein und sich auf nichts mehr besinnen zu können. Wie erwiesen wurde, hatte der junge Mann vor Begehung der Tat stark gezecht. Eine sinulose Trunkenheit hat aber keiner der Zeugen an ihm wahrgenommen. Das Schöffengericht hielt die Behauptung des Angeklagten nicht für widerlegt und war der Meinung, daß der Unterprimar die Tat in einem, die freie Willensbestimmung ausschließenden Zustande begangen hat. Unter Anwendung des § 51 des Strafgesetzbuches erfolgte die Freisprechung des Angeklagten.

Wie haben gegen den Freispruch prinzipiell durchaus nichts einzuwenden, denn ein betrunkenen Mensch ist seiner Sinne nicht mächtig und daher für seine Handlungen nur bedingt verantwortlich. Wie kommt es aber, daß bei Angehörigen der besitzenden Klassen in der Trunkenheit fast stets die freie Willensbestimmung ausgeschlossen ist, während in Urteilen gegen betrunkenen Arbeiter der § 51 gar nicht zu ergründen scheint, vielmehr in ähnlich gelagerten Fällen neben der Strafe noch auf Ueberweisung des jugendlichen in die Zwangsjugend erkannt wird.

Theater.

Montag, den 7. Juli 1918.

Anfang 8 Uhr.

Aroll-Oper. Lammhäuser.
Urania. In den Dolomiten.
Schiller O. Indina.
Berliner. Himmelsberg.
Kleines. Geflügel.
Thalia. Suppen.
Metropol. Die Rino-Königin.
Wintergarten. Spezialitäten.
Reichshallen. Stettiner Sänger.

Anfang 8 1/2 Uhr.

Romdielehaus. Hochherzogliche
Bühnen.
Friedr. Wilh. Schauspielhaus.
Das Farmernädchen.
Lustspielhaus. Der lustige Kalaba.
Rote. Tagebuch einer Verlorenen.
Luisen. Die Wollweber.
Folies Caprice. Ein Pechvogel.
Die Krampfadler.

Anfang 8 1/2 Uhr.

Deutsches. Die Schiffschützen.
Deutsches Schauspielhaus. Eine
Vergangenheit.
Theater am Rollendorfsplatz.
Der Mann mit der grünen
Maske.

Anfang 9 Uhr.

Admiralpalast. Tischtennis: Spiel in
El. Vorh.

Sternwarte, Invalidenstr. 87-88.

Stoffe

für elegante Maßanzüge, Ulster,
Paletots Mtr. 4.—, 6.—, 8.— M. etc.
Damen-Kostümtstoffe, Damenucho
„Neuheiten“ Mtr. 2.—, 3.—, 4.— M.
etc. Loden f. Pelzinnen Mtr. 1,50,
2,50 M. etc. Schneidermeister, welche
unsere Stoffe tadellos u. schick
verarbeiten, weisen wir nach,
Arbeitslohn nebst Zutaten zirka
25.—, 30.— M.

Tuchlager Koch & Seeland G. m. b. H.
Gertraudenstr. 20/21 vis-à-vis der
Petrikirche

Mittwoch, den 9. Juli, abends 8 1/2 Uhr.

Große öffentliche Wählerversammlung

der in Berlin arbeitenden Wähler des Wahlkreises
Zauch - Belzig - Jüterbog - Luckenwalde
in den Industrie-Festjalen, Beuthstr. 20/21 (großer Saal).

Tagesordnung:
1. Der Kampf gegen den schwarz-blauen Block. Referent:
Landtagsabgeordneter **Heinrich Ströbel**.
2. Freie Aussprache. 196/18*
Genossen! Weist überall auf diese Versammlung hin! Sorgt dafür, daß
kein Wähler am 12. Juli der Wahl fern bleibt!
Sorgt dadurch mit für den Sieg der Sozialdemokratie!
Das sozialdemokratische Wahlkomitee. J. W. S. Jahn, Luckenwalde.

Manchester-Anzüge
Marke Gambrinus. Warm
gefüttert. Strapslerfest.
Joppe 2reihig 11.90
Weste 3.60
Hose 6.75
Herkules-Leder-Hosen
Alleinverkauf. Gestreift od.
einfarbig. Kernig u. stark.
Beste Arbeit. Bund
aus einem Stück. 4.50
Schwere Taschen. 4.50
Weiße Kellnerjackette
vorräthlich 3.65. 2.50

Billige Angebote
halbbarer, bewährter
und outstehender
**Berufs
Kleidung**

**Pa. blaue Monteur-
Jackette** Koper od. Drell,
Lust- u. wass-
echt. Extra lang. Gesetzt.
geschützt. Taschen.
Verriegelung. M. 2.45
Setzer-Rittel
3.10 2.50
Maler-Rittel
2.90 2.00
Haupt-Katalog Nr. 47
(Berufs-Kleidung)
postfrei!

**Berufs-
Kleidung**
für alle
Zweige der
Gewerke u.
Industrie

BAER SOHN

Chausseestraße 29-30 Berlin 11 Brückenstraße 11
Gr. Frankfurter Str. 20 Gegr. 1891 Schöneb., Hauptstr. 10

**Schutz-
Kleidung**
für Sanitäts-
dienst und
gewerbe-
polizeiliche
Vorschriften

Vornehme



**Herren
Kleidung**
fertig und nach Maß
erhalten Sie in der modernen
Mass-Schneidererei

J. Kurzberg
Gegründet 1898
mit ähnlich lautenden Firmen
nicht zu verwechseln
Auf Wunsch Wochenrate



Rosenthaler Strasse 36
1. Etage,
Frankfurter Allee 104
Ecke Friedenstrasse,
Reinickendorfer Str. 4
Weddingplatz.

Abhandlungen und Vorträge
zur sozialistischen Bildung.
Herausgegeben 248/19*
von **Max Grünwald**.
Heft 6:
Schiller und die Arbeiter
von **Conrad Haensch**.
Preis 40 Pf.

**Wanderer!
Touristen!**
Wir empfehlen:
Straube-Karten
der Umgegend v. Berlin
89 Qu.-Meilen u. Berlin 1: 180000
0,50 u. 1.— M.
189 " " " " 1: 180000
1.— u. 1,50 M.
500 " " " " 1: 80000
1.— u. 1,50 M.

Straube-Spezialkarten
von
Bernau-Biesenthal, Buckow, Ebers-
walde-Chorin, Freienwalde u. Umg.,
März-See, Oberspree, Oranien-
burg u. Umg., Potsdam, Rheinsberg,
Rüdersdorf, Spandau-Tegel, Spreewald,
Strausberg-Blumental u. a.
**Straubes Märkisches
Wanderbuch**
(Anslage in die Mark Branden-
burg) 76 Karten, 4 Telle
komplett im Karton 3 M.
einzel. bezogen pro Band 1 M.
Buchhandlung Vorwärts
Lindenstr. 69 (Laden).

**Spezialarzt f. Haut-, Harnleiden,
schwäche.**
Ehrlich-Hata-Kur.
Dr. med. Karl Reinhardt.
Institute: Neanderstr. 12, Sprechst. 5-7, Sonntags 10-11.
Potsdamer Str. 117, Sprechst. 1/2, 11-2 u. 1/2, 9-10 Uhr
abends. Sonntags 11-1; f. Frauen 3-4, Sonntags 11-1.
Mikroskop u. chem. Blut- u. Parasitenuntersuchungen. Auffällende,
48 Seiten starke Broschüre gratis u. franco in versch. Sprachen durch die
Post od. in d. Institute. Jede weitere Stück. kostenlos in den Sprechst.
nächsten Donnerstag, 10. Juli, abends
1/10 Uhr, in den Arminkassen, Roman-
dantenstraße 58/59. über: Harnleiden, wirksame und
kurzpulscherhafte Behandlungsmethoden und das neue Ehrlich-
Hata'sche Heilverfahren mit Demonstrationen an natur-
getreuen Wachsmodeellen.
Eintritt frei. — Fragebeantwortung.

Warnung vor Ankauf

von Nachahmungen des echten Kapitän-Rautabakts!
Jedes Stück (Rollen oder Bündel) wird nur verpackt
und mit Aufdruck:
„Kapitän-Rautabakts“, gefällig geschützt,
geliefert. Verkaufsstellen, wo die kleinen Tabakdosen gratis
zu haben sind, weist gern nach:
Carl Röder, Berlin, Grüner Weg 119 (Telephon: Rfl. 8861).

Bevor Sie Ihre diesjährige Dampferpartie unternehmen, be-
sichtigen Sie erst **Voigts Krampenburg**
und Sie werden finden, daß es der schönste
und passendste Ausflugsort ist.
R. Voigt, Post Schmückwitz, Fernsprecher: Köpenick 227.

Vierwaldstättersee
Ferienhotel „Zum Freienhof“, Stansstad (Schweiz).
Durch Neubau vergrößert und vergrößert. Angenehme Sommerfrische.
Großer Garten. Schattige Spazierwege. Bäder, elektr. Licht. Zentral-
punkt für große und kleine Ausflüge. Personalspreis 5-6 Frs.

moebel-Boebel

Berlin S. Oranienstr. (Moritzplatz) №58

NAME GES. GESCH.
Hafert alle Ein- u. Zweizimmer-Einrichtungen. Größte Auswahl. 3 Etagen in 3 Fabrikgebäuden.
Spezialität: Billigste Preise. Ein Zimmer mit Küche 200, 200,
207, 275, 280, 274, 200, 203 bis 1000 M. Zwei Zimmer mit Küche 245, 230, 240, 290, 290, 290, 290,
bis 2000 M. Schlafzimmer 120, 120 M. sehr hohe 245, 271, 284 M. Wohnzimmer, modern, 210, 200, 200, 241 M.
Speisezimmer, sehr schön, 241, 241, 275, 282 M. Herrensommer 224, 224 M. einzelne Bettstellen mit Maträtze
40 M. Truhen, Schränke, 20 M. Frischkäse 20 M. Umbau 50 M. Beschichtung ohne Klebzwang erbet. 3 Jahre
Garantie, ev. Zahlungsrichtungen. Sprechst. 8-2, Sonntags 9-10. Kein Laden. Verkauf in Fabrikgebäude.

Leihhaus Moritzplatz 58a

kaufen Sie von Kavalieren wenig getragene sowie im Versatz gewesene Jacketanzüge
Rockanzüge, Paletots, größtenteils auf Seide gearbeitet, von 9-18 M. Ferner Gelegen-
heitskäufe in neuer Maßgarderobe enorm billig. Riesen-Posten Kleider, Kostüme,
Mäntel, auf Seide gearbeitet, früher bis 150, jetzt 20-35 M. Extra-Angebot in
Lombard gewesener Teppiche, Gardinen, Portieren, Betten, Wäsche sowie Uhren und
Goldwaren zu enorm billigen Preisen. — Vorwärtsleser erhalten 10% extra.